

Amts- und Anzeigengeblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Verl.-Adr.: Amtsblatt.

Sernsprecher Nr. 110.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

61. Jahrgang.

Nr 260.

Sonntag, den 8. November

1914.

Die Seeschlacht an der chilenischen Küste. Auch die „Good Hope“ gesunken. Vom türkischen Kriegsschauplatz.

Die allgemeine Kriegslage steht heute vornehmlich unter dem Eindruck des Seekrieges an der Küste Chiles und der kühnen Taten unserer Flotte überhaupt, zumal von den europäischen Kriegsschauplätzen wenig oder gar kein Material vorliegt. War schon das kühne Unternehmen einer kleinen deutschen Flotte vor dem besetzten englischen Hafen Dartmouth, von dem weiter unten die amtliche Bestätigung abgedruckt wird, geeignet, England den Nimbus als Beherrscher des Meeres zu rauben, so hat sich nun bei dem Seegefecht im Großen Ozean erwiesen, daß unsere junge Flotte mit Recht von der englischen gewaltig respektiert werden muß. Nunmehr liegen auch Einzelheiten über die letzte Seeschlacht vor, die uns zu erkennen geben, daß alle drei englischen Schiffe in diesem Kriege nicht mehr mitzuzählen haben; denn auch der „Good Hope“ ist mit solchem Erfolg von den deutschen Kreuzern beschossen, daß auch er bald sank und der englische Kreuzer „Glasgow“, der sich durch schleunige Flucht retten wollte, ist in Chile interniert. Es mögen hier die eingelaufenen ausführlichen Schilderungen folgen:

London, 6. November. Die „Times“ erhält folgenden Bericht über die Seeschlacht bei Chile: Vier deutsche Kreuzer, darunter „Scharnhorst“ und „Seydlitz“, griffen am Sonntag die englischen Kreuzer „Good Hope“, „Monmouth“, „Glasgow“ und „Dracont“ bei Eintritt der Nacht in der Nähe der Insel Santa Maria an. Der Kampf dauerte mehr als eine Stunde. „Good Hope“ wurde derart beschädigt, daß er gezwungen war, unter dem Schutz der Dunkelheit zu fliehen. „Monmouth“ versuchte zu fliehen, wurde aber von einem kleinen deutschen Kreuzer verfolgt und sank, nachdem er einige Treffer erhalten hatte. Unglücklicherweise machte das stürmische Wetter eine Benutzung der Boote unmöglich. Man glaubt, daß „Glasgow“ und „Dracont“ beschädigt sind. Es gelang ihnen aber dank ihrer großen Schnelligkeit, in der Dunkelheit zu entkommen. Die deutschen Schiffe erlitten keine schweren Beschädigungen. Zwei Mann von der „Seydlitz“ wurden leicht verwundet. Es wird angenommen, daß die ganze Besatzung des „Monmouth“ umgekommen ist.

Die deutschen Offiziere erkennen einstimmig den Mut der Besatzung des „Monmouth“ an, die noch in dem Moment des Untergehens versuchte, das deutsche Schiff zum Sinken zu bringen. Der Panzerkreuzer „Good Hope“ fuhr, als er zuletzt gesehen wurde, mit Vollkraft nach der Küste. Man glaubt, daß er in sinkendem Zustande auf die Klippen auffuhr und hofft, daß die Offiziere und Mannschaften sich retten konnten. Die britischen Schiffe waren am Sonntag ausgelaufen, um auf die deutschen Schiffe Jagd zu machen. Die deutschen Schiffe eröffneten das Feuer, und es scheint, daß die britischen Schiffe gar nicht in gute Schußweite kamen. „Monmouth“ setzte den Kampf fort, bis der Schiffskörper durchlöchert war, stürzte dann um, lag einen Augenblick kieloben und sank dann. Die Deutschen griffen sodann „Good Hope“ an. Das schwere Geschütz der beiden deutschen Panzerkreuzer feuerte bewundernswert genau. Die Flammen schlugen bei „Good Hope“ aus zahlreichen Stellen empor, ihr Oberbau wurde weggeschossen. Die ganz kampfunfähige „Good Hope“ wendete schließlich und fuhr nach der Küste, während das Wasser in den Schiffsrumpf eindrang. Es war erkennbar, daß die „Good Hope“ unterging. „Glasgow“ wurde ebenfalls ernstlich beschädigt und flüchtete nach Coronel. „Seydlitz“, „Scharnhorst“ und „Rürnberg“, die sich noch in Valparaiso befinden und wenig Schaden aufweisen, fahren heute ab. Es wird berichtet, daß sich die „Leipzig“, die „Dresden“ und vier bewaffnete Transportschiffe außerhalb des Hafens befinden.

Weiter liegen noch folgende Schilderungen vor: Kopenhagen, 6. November. „Berlingske Tidende“ meldet aus London: Ueber die Seeschlacht bei Chile wird weiter über New York gemeldet: Die

englischen Schiffe befanden sich im Hafen von Coronel, um Kohlen zu übernehmen. Sie verließen dann den Hafen zu weiteren Nachforschungen nach deutschen Kreuzern. Diese, die ihnen aufgelauert hatten, führten dann den englischen Schiffen entgegen und eröffneten bereits aus 9 Kilometer Abstand das Feuer, während die britischen Schiffe erst bei 3 Kilometer Abstand zu feuern begannen. An diesem Zeitpunkt war die „Monmouth“ bereits stark beschädigt, konnte jedoch noch einige Zeit den Kampf fortsetzen, bis eine furchtbare Breitseite in Verbindung mit dem plötzlich auftommenden Zyklon das Schiff zum Ueberneigen und zum Sinken brachte. Wegen des hohen Seeganges und des heftigen Sturmes war die Rettungsarbeit fast unmöglich. Es glückte nur, sehr wenige von der Mannschaft, die 678 Mann zählte, zu retten.

„Politiken“ meldet aus London: Der Kreuzer „Good Hope“, der in der Seeschlacht stark beschädigt worden war, ist wahrscheinlich gesunken. Als der Kreuzer zuletzt gesehen wurde, war er im sinkenden Zustande; er fuhr in der Richtung auf die Küste. Man hofft, daß es gelang, das Schiff auf Grund zu setzen, so daß die Besatzung gerettet werden kann. Von Coronel ist eine Hilfsexpedition abgegangen.

London, 6. Novbr. Exchange Telegraph Company meldet aus Washington: Nach einem amtlichen Bericht des amerikanischen Gesandten in Chile ist der englische Kreuzer „Glasgow“ in Chile interniert worden.

Natürlich möchte man den schweren Schlag, den die britische Flotte erlitten hat, nicht ungerächt lassen, und so hat sich denn flugs ein japanisches Geschwader aufgemacht, um die Sieger zu verfolgen:

Bordeaux, 6. November. Der „Petit Parisien“ meldet aus London: Nach einem Bericht aus Valparaiso verfolgt die japanische Flotte die deutschen Kreuzer, welche der britischen Division die Schlacht lieferten.

Hoffentlich endet die Verfolgung mit einem heftigen Rajensüber für die Flotte der schlüssigen Japfe. — Die amtliche Bestätigung des kühnen Jularstreiches, der die deutschen Kreuzer vor den Hafen von Dartmouth führte und die wir oben schon erwähnten, lautet:

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 6. November. Am 3. November machten unsere großen und kleinen Kreuzer einen Angriff auf die englische Küste bei Dartmouth. Sie beschossen die dortigen Küstwerke und einige kleinere Fahrzeuge, die in der Nähe vor Anker lagen und augenscheinlich einen Angriff nicht erwarteten. Stärkere englische Streitkräfte waren zum Schutz dieses wichtigen Hafens nicht zur Stelle. Das unsere Kreuzer seinbar folgende englische Unterseeboot D 5 ist, wie die englische Admiralität bekannt gibt, auf eine Mine gelaufen und gesunken. Der Chef des Admiralstabes:

W. v. Bohl. (W. L. B.) An für uns schmeichelhaften Urteilen über dies Unternehmen fehlt es natürlich nicht. Es mögen hier zwei folgen, die den Engländer recht schmerzliche Tatsachen zu Gemüte führen:

Basel, 6. November. Zu dem Seekampf bei Dartmouth schreiben die „Baseler Nachrichten“. Das Seegefecht an der englischen Küste war ein Husarenstreich der deutschen Reichskreuzer, welche es darauf abgesehen hatten, die Verfolger auf sich zu ziehen und vor ihnen Minen in den Weg zu werfen. Dies gelang ihnen und der Verlust eines weiteren Unterseebootes von dem großen in der englischen Marine noch nicht zahlreich vertretenen Offizierskorps ist fühlbarer, als es der eines älteren Kreuzers gewesen wäre. Der moralische Eindruck des Ueberalles erscheint beträchtlich.

Wien, 5. November. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ schreibt: Nichts kann die große Tatsache aus der Welt schaffen, daß deutsche Kanonen an Englands Küste donnerten. Statt daß die britischen Kriegsschiffe die deutschen Häfen bombardieren, fallen deutsche Geschosse auf englischen Boden. Deutsche Unterseeboote im Kanal, deutsche Kriegsschiffe an der Ostküste Englands, deutsche Minen an der Nordküste Irlands. Für England ist jetzt das Furchtbarste Ereignis geworden; es wurde an den heimischen Küsten von Deutschland in die Verteidigung gedrängt.

Schließlich sei folgendes von der Tätigkeit unserer Flotte sprechendes Telegramm wiedergegeben:

Rotterdam, 6. November. Wie hierher gemeldet wird, versenkte der Kreuzer „Leipzig“ im Stillen Ozean den englischen Dampfer „Fine Branche“, der von England nach Ecuador unterwegs war.

Wie schon gesagt, liegen von den Schlachten zu Lande nur ganz wenig Meldungen vor und von den Ereignissen in Frankreich und Rußland gar keine. Nur über die schweren Verluste, welche die Engländer in Flandern erlitten, ist eine Auslassung der „Times“ zu verzeichnen:

London, 6. November. Die „Times“ schreiben: Wir müssen im Ernst die Aufmerksamkeit der Nation auf die fortwährende Kampfe von unseren Truppen fordernd. Die neuen deutschen Truppen sind den Eliteregimenten, mit welchen wir zu kämpfen hatten, nicht ebenbürtig, aber ihre Mut ist über jedes Lob erhaben und nahezu übermenschlich. Wir haben schwere Verluste erlitten. Es hängt alles davon ab, wie lange wir imstande sein werden, die Lücken in unseren Reihen auszufüllen und unsere Angriffe zu erneuern. Der Kampf ist der größte, den England jemals geführt hat. Von seinem Ausgang hängt alles ab.

Die Türken

haben mit dem Feinde jetzt bereits gute Fühlung genommen und entwickeln eine überaus rege Tätigkeit. Auch ein Gefecht mit Kosaken hat die türkische Kavallerie bereits siegreich bestanden:

Konstantinopel, 6. November. Mitteilung des Hauptquartiers: An unserer östlichen Grenze sind unsere Truppen auf der ganzen Front in Fühlung mit dem Feinde. In Smyrna wurden mehrere englische und französische Dampfer und Schiffe beschlagnahmt und deren Besatzungen gefangen genommen. In dem englischen und russischen Konsulat wurden weitere 16 Gewehre, 32 Revolver, 1020 Patronen, sowie 15 Bajonette beschlagnahmt. Auf der englischen Botschaft, sowie auf der hiesigen französischen Schule wurden Apparate für drahtlose Telegraphie gefunden.

Konstantinopel, 6. Novbr. (Amtlicher Kriegsbericht.) Gestern hatte unsere heldenmütige Kavallerie ein Gefecht mit russischen Kosaken, die geschlagen wurden und sich zurückziehen mußten. Unsere Kavalleriedivisionen bedrohten die Nachhut der feindlichen Armee.

Trotzdem die Russen sich einem neuen und nicht zu unterschätzenden Gegner gegenüber wissen, hat Rußland die Forderung Persiens um Herausziehung aller russischen Truppen aus dem Lande des Schahs abgelehnt. Das war vorauszu sehen; denn wäre Rußland dem persischen Drude gewichen, hätte es seinen ganzen Einfluß dort eingebüßt und andererseits hätten die Perser nach einer erfolgten Annahme ihres Ultimatus wohl bald neue Gründe, neue Wünsche gefunden, um mit dem verhassten Nachbar abzurechnen. Und so wird Rußland über kurz oder lang einen weiteren Gegner haben. Auch Bulgarien wird nun wohl bald aus seiner Neutralität heraustreten; nach den neuesten Telegrammen hat es nämlich die Einberufung eines weiteren großen Teiles seiner Reserven angeordnet. Am bedenklichsten lauten aber die Nachrichten für England, dessen Kolonialreich mit einem Schläge zusammenzubrechen droht:

Wien, 5. November. Die „Südbawische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel, der Emir von Afghanistan habe eine Armee von 170 000 Mann mit 135 Geschützen an die englische Grenze vormarschieren lassen. Die Bahn Herat-Puskul sei zerstört, um den englischen Aufmarsch zu verhindern. Kriegerische indische Grenzstämmen haben sich dem afghanischen Heere angeschlossen. An der Grenze herrsche volle Revolution gegen England.

Die anfangs dieser Woche eingelaufene Nachricht vom Falle Tjingtaus, die wir ja sofort als durchaus unglaubwürdig bezeichneten, ist dann auch im Laufe der Woche durch weitere Meldungen widerlegt. Heute ist nun ein Telegramm eingelaufen, das beweist, daß noch recht reger Offensivgeist in der kleinen Besatzung von Tjingtau herrscht; denn die Deutschen haben sogar einen Ausfall unternommen:

Tokio, 6. November. Amtlich wird mitgeteilt, daß die Beschießung Tjingtaus energisch fortgesetzt wird. Die Deutschen machten in der Nacht des 3. November einen Ausfall.

Amsterdam, 6. November. Aus Tokio wird gemeldet: Nach einer Meldung aus Schantung haben die Japaner bei Tsinanfu 800 Gefangene gemacht und 26 Kanonen vernichtet. (?)

Daß die letzte Meldung auf derselben Höhe steht wie die, welche von der Einnahme Tjingtaus fabuliert, braucht wohl kaum erst gesagt zu werden.

Die Türkei und Rußland.

Ein geschichtlicher Rückblick.

Die geographischen und politischen Verhältnisse bedingen es, daß sich das Eingreifen der Türkei in den gegenwärtigen Weltkrieg zunächst gegen Rußland richtet, wiewohl es sehr wohl möglich ist, daß im weiteren Verlaufe der Dinge die unmittelbaren Wirkungen dieses Eingreifens, insbesondere durch allgemeine Bedienung des Islams, vorzugsweise für England gefährlich werden. Auch ist es geschichtlich erklärlich, daß der Türkei im Russen seinen hauptsächlichsten und unmittelbaren Feind erblickt; denn die Geschichte der Jahrhunderte weiß von ewiger Angriffsflucht Rußlands auf die Türkei und von zahlreichen blutigen Kriegen zwischen den beiden Staaten zu erzählen. Ein kurzer Rückblick mag dies bestätigen.

Seit dem Eintritten Rußlands in die europäische Welt sah es sich als Erben und Nachfolger des byzantinischen Kaiserthums und damit gleichzeitig zur Uebernahme des Rühreramtes an der Türkei berufen. Zudem wohnte dem Zarenreiche wie jedem Staatswesen, das sich seinen Platz in der Völkergeschichte sichern will, der Drang zum Meere sowohl im Norden wie im Süden innen; denn nur ein Staat, dem der Zugang zur See offen steht, verfügt über den nötigen Grad von Lebensfähigkeit. Der Schlüssel zu den südlichen Meeren, dem Bosporus sowohl wie dem Schwarzen Meere, aber befand sich in den Händen der Türkei. Endlich mußte auch ein ideell vorbereiteter Motiv für die Feindseligkeit Rußlands wider die Türkei herhalten, indem sich das Moskowitenthum als Beschützer der Christen, der „Kajahs“, gegenüber den Moslems aufspielte. An solchen idealistisch gefärbten, aber im Grunde genommen durchaus heuchlerischen Vorwänden hat es Rußland niemals gefehlt, wenn es darauf ankam, seiner Einnischung in die Angelegenheiten anderer Länder einen Weg zu bahnen. Es ist auch darin der getreue Genosse Englands. So war auf jeden Fall von vornherein ein breiter und starker Interessengegensatz zwischen Rußland und der Türkei vorhanden, der sich denn auch gar bald in heftigen Zusammenstößen entladen hat.

Schon Peter der Große, der klarer als irgend einer seiner Vorgänger erkannt hatte, daß Rußland in die westliche Welt nur eingeführt werden könne durch Berührung mit der See, war der unverwundliche Feind der Türken, und wirklich gelang es ihm, 1696 mit Nowoi Kostoi den Türken einen Zugang zum Schwarzen Meer zu gewinnen. Ohne wesentliche Einbußen haben sich die Türken sodann in den Jahren 1735 bis 1739 gegen die Kaiserin Anna von Rußland zu behaupten gewußt. Anders aber gestaltete sich die Sachlage unter der tatkräftigen Kaiserin Katharina. Zum ersten Male erschien unter ihr eine russische Flotte im Mittelmeer und erfocht 1770 einen Seesieg bei Tschesme über die Türken, also bei eben derselben Stadt westlich von Smyrna, wo in diesen Tagen die englische Flotte eine wenig ruhmvolle Helidentat an zwei wehlosten türkischen Schiffen vollführt hat. Im Jahre 1774 mußte die Pforte den Frieden von Kütschuk-Kainardische schließen, der für die Machtentwicklung Rußlands von großer Bedeutung war. Die Türkei gab ihre Hoheitsrechte über die Tataren auf. Rußland erhielt feste Plätze an der Dniepermündung und an der Straße von Kertsch, rückte im Kaukasus vor und erlangte Verkehrsrechte im türkischen Reich und in den türkischen Gewässern, wie sie keine andere Macht in gleicher Ausdehnung besaß. Und nicht minder wichtig war es für Rußland, daß die festgesetzte Religionsfreiheit in der Moldau und Walachei und die Religionsrechte, die russischen Untertanen im türkischen Reich und für die Wallfahrt nach Jerusalem zugestanden wurden, ihm bequeme Handhaben für fortgesetzte Einnischung in die Angelegenheiten der Türkei bot. Die russische Ministerarbeit im Innern der Türkei war es denn auch, die 1787 zu einem neuen russisch-türkischen Kriege führte. Er ward im Jahre 1792 durch den Frieden von Jassy beendet, der den Dniejstr zum Grenzfluß und Rußland zum Herrn des Schwarzen Meeres machte.

Im 19. Jahrhundert bot die griechische Frage den Russen auf neue neue willkommene Vorwand zur Fortsetzung ihrer gegen die Türkei gerichteten Raubpolitik. Als die geistige Strömung des Philhellenismus, deren Berechtigung oder Nichtberechtigung hier unerörtert bleiben mag, Europa beherrschte und die türkisch-ägyptische Flotte 1827 bei Navarino den vereinigten Streitkräften der europäischen Mächte erlag, da benutzte Zar Nikolas mit echt moskowitischer Schlaueit die Gelegenheit, um seine Truppen über den Pruth marschieren zu lassen und im Frieden von Adrianopol eine Erweiterung der transkaukasischen Besitzungen Rußlands durch das wichtige Karakorum durchzuführen. In den folgenden Jahrzehnten waren die französischen Revolutionen 1830 u. 1848 mit den Verlegenheiten und Schwierigkeiten, die sie für die Mitte Europas nach sich zogen, ganz dazu angetan, Rußlands Macht und Einfluß weiter zu steigern. Insbesondere fühlte man sich im Zarenreiche der Türkei gegenüber frei und so mußte ein lächerlich winziger Anlaß, nämlich eine der üblichen Kaufereien zwischen griechischen und lateinischen Mönchen, dazu herhalten, um einen erneuten Krieg gegen das Osmanenreich zu rechtfertigen. Aber diesmal hatte Rußland die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die Türkei saß an den Westmächten England und Frankreich willige Bundesgenossen. In England galt damals unter dem Einflusse David Urquharts und Palmerstons die Feindschaft gegen Rußland und die Notwendigkeit einer Erhaltung der Türkei als unerschütterliches politisches Dogma, und in Frankreich benutzte Napoleon III. gern die Gelegenheit, um an der Seite Englands seiner Kaiserwürde durch kriegerische Erfolge erhöhten Glanz zu verleihen. So endete der Krieg der Jahre 1853

bis 1856, der sogenannte Krimkrieg, mit einer schweren Demütigung und erheblichen Schwächung Rußlands. Auch der letzte russisch-türkische Krieg 1877/78 hat Rußland das Ziel seiner Wünsche, die völlige Vernichtung der Türkei und die Eroberung Konstantinopels, nicht erreichen lassen. Im Verlaufe des Krieges trat die mangelnde militärische Leistungsfähigkeit des Zarenreiches klar zutage, und erst ein Bündnis mit Rumänien und das Eingreifen der jungen rumänischen Armee, die ihre Feuerprobe unter der Führung ihres Fürsten Karl von Hohenzollern glänzend bestand, ermöglichten im Dezember 1877 den Russen die Einnahme der von der Türkei unter dem genialen Osman Pascha aufs zäheste verteidigten Stellung von Plewna. Zum Danke dafür wußte Rußland dann Rumänien, seinen Helfer in der Not, auf dem Berliner Kongreß 1878 um Bessarabien zu pressen.

Gegenwärtig steht nun die Türkei wiederum gegen ihren alten Erbfeind in Waffen. Ein Rückblick auf die geschichtliche Vergangenheit lehrt, daß das Osmanenreich in dem gegenwärtigen Weltkriege seine Stellung richtig gewählt hat. Ein Sieg Rußlands über den Zweifelhafte wäre trotz noch so rigroser bewahrter Neutralität der Türkei gleichbedeutend mit dem Untergange der letztern, und das Zarenreich würde zweifelsohne nicht lange zögern, mit der Ausspflanzung der Fahne des Moskowitenthums auf den Binnen von Konstantinopel sein durch Jahrhunderte hindurch heißersehntes Ziel zu verwirklichen. Daß es hierzu nicht kommen wird, dafür werden der gerechte Gott und das gute deutsche und österreichische Schwert Sorge tragen. Aber auch die eigene tatkräftige Mitwirkung der Türkei vermag an ihrem Ziele die Erreichung jenes Ziels zu verhindern zu helfen, und deshalb zeugt es von richtiger Auffassung der Lage und politischem Weitblicke der türkischen Staatsleitung, daß sie der unausgesetzten Drangsalierung durch Rußland und seine Verbündeten endlich ein kraftvolles: „Bis hierher und nicht weiter!“ entgegensetzt hat.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 7. November. Die Verlustliste Nr. 51 der Rgl. Sächs. Armee berichtet, daß der Soldat Paul Ernst Unger aus Eibenstock vom Ref.-Inf.-Rgt. Nr. 133, welcher in der Verlustliste Nr. 36 als gefallen gemeldet und von uns in Nr. 244 auf der Ehrenliste erwähnt war, sich im Lazarett befindet. Ferner enthält sie 2 Namen aus Sosa: Heinrich Paul Müller, Reservist und Max Wilsy Zugmann, Reservist, beide vom 9. Inf.-Rgt. Nr. 133 und beide vermißt.

Eibenstock, 7. November. Herr Walthert Stemmler, der, wie wir gestern berichteten, mit dem Eiserne Kreuz ausgezeichnet wurde, ist Landwehrmann im Reserve-Inf.-Rgt. Nr. 181.

Eibenstock, 7. November. Von Seiten des Pfarramtes wird uns Folgendes mitgeteilt: Nach dem Weggange des Herrn Pastor Franke ist die Arbeit der verbleibenden Geistlichen nicht unwesentlich gewachsen, zumal dieselben es als dringende Pflicht ansehen, gerade in der gegenwärtigen Zeit auch in den Landgemeinden tätig zu sein. Aus diesem Grunde sollen von jetzt ab die abendlichen Kriegsgottesdienste nicht stattfinden, nur Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag gehalten werden. Wenn jedoch an zwei Abenden der Woche von jetzt ab die Andacht wegfällt, so wird dieselbe voraussichtlich an den anderen Tagen umso willkommener sein.

Hundshöbel, 5. November. Der Zentralstelle des Kriegsnothilfe-Ausschusses wurden weiter zugewiesen: 100 Mk. von Hrn. Fabrikbes. Emil Springer, 10 Mk. von Hrn. Lehrer Sternkopf, sowie 1 Ztr. Kartoffeln von Frau Baldo. Anders. Für das Rote Kreuz 2 Mk. von Hrn. Rgl. Strassenw. a. D. Hermann Riedel. Weitere Gaben werden von genannter Sammelstelle (Gemeindevorstand) dankent entgegengenommen.

Dresden, 6. November. Der Kaiser hat dem Bringen Ernst Heinrich das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen; König Friedrich August verlieh ihm das Ritterkreuz 2. Klasse des Albrechtsordens.

Dresden, 4. November. Das Ministerium des Innern hat eine Verordnung zur Ausführung des Gesetzes über die Höchstpreise erlassen. Die Festsetzung von Höchstpreisen wird, soweit sie nicht dem Bundesrat vorbehalten ist, den Kreisoberhäuptmannschaften übertragen, die ihre Entschließung in der Regel unter Zugiehung des Kreis-Ausschusses zu treffen haben. Den Handels- und Gewerbeämtern, dem Landeskulturrate, sowie den beteiligten Gemeindeverwaltungen und Gemeindevorständen ist tunclich Gelegenheit zu geben, sich zu äußern. Das Ministerium des Innern behält sich vor, Höchstpreise selbst vorzuschreiben, falls die Festsetzung solcher nach einheitlichen Gesichtspunkten für das ganze Land oder größere Landestheile erforderlich werden sollte.

Dresden, 4. November. Ein falscher Deutnant ist von der hiesigen Kriminalpolizei in der Person des 24-jährigen vorbereiteten Handlungsgehilfen Richard Klaeden aus Lübben verhaftet worden. Er hatte sich in Begleitung einer Frauensperson in einem hiesigen Hotel unter dem Namen des „Freiherrn von Reichenberg“ einlogiert, trug die feldgraue Uniform eines Oberleutnants eines Jägerbataillons und das Eiserne Kreuz zweiter Klasse. Er hat hier besonders die Inhaber von Wäfsche und Herrenkleidergeschäften dadurch geschädigt, daß er sich als verwundeter Offizier ausgab und bedeutende Einkäufe machte, für die er zahlen wollte, wenn von seinen vermögenden Eltern Geld geschickt worden sei. Um seine angeblich bei Lüttich erhaltene Verwundung glaubhaft zu machen, zeigte er eine von einer Operation am Unterleib herrührende Narbe. In Stendal und Magdeburg sowie in Berlin hat er ähnliche Schwindelaktionen unter dem Namen eines „Freiherrn von der Gehr“ ausgeführt.

Dresden, 6. November. Hier wurden bereits heute alle Engländer männlichen Geschlechts im Alter von 17 bis 55 Jahren festgenommen und im geschlossenen Trupp abgeführt. Sie werden in das Lager Ruhleben bei Berlin übergeführt.

Dresden, 6. November. Das Domkapitel des

Domstiftes Baugen wählte zum Domdecan den Oberschulrat Dr. Böhm in Baugen. Dieser wird dadurch Bischof des Königreichs Sachsen. Dr. Böhm ist 1878 in Schirgiswalde in Sachsen geboren.

Leipzig, 5. November. Das Reichsgericht hat gemäß dem Antrage des Reichsanwalts den Angeklagten Luc von der Anlage der Vorbereitung eines hochverrätherischen Unternehmens nach § 86 des Strafgesetzbuches freigesprochen und den Haftbefehl gegen ihn aufgehoben. Die Anklage erblickte ein strafbares Delikt darin, daß der Angeklagte eine Broschüre über den Fall Zabern verfaßt hatte. In diesem nicht veröffentlichten Werke soll er für die Vorbereitung des Aufstands von Deutsch-Lothringen Stimmung gemacht haben. Das Reichsgericht hat jedoch angenommen, daß es sich nur um Meinungsäußerungen handle, nicht aber darum, daß Luc einen bestimmten Plan entworfen habe, mittels dessen seine Idee ausgeführt werden könnte. Deshalb lag keine strafbare Handlung vor.

Freiburg, 6. November. Ehrengräber für hier zu begrabende gefallene oder gestorbene Feldzugsteilnehmer sind vom Stadtrate zur Verfügung gestellt worden. Es handelt sich um zusammenhängende Begräbnisstellen entlang der Friedhofsmauer auf dem Donatsfriedhof, die ursprünglich für Familiengräbter bestimmt waren. Ein besondere Ausschmückung dieser Soldatengräber ist für später in Aussicht genommen.

Buchholz, 6. November. Nach Ausbruch des Krieges ist hier sofort einhellig die Kriegshilfe organisiert worden. Die Angehörigen der Kriegsteilnehmer und auch sonstige durch den Krieg bedürftig gewordene Einwohner der Stadt erhalten aus den von Privatleuten gesammelten und von der Stadt bewilligten Summen Beihilfen von monatlich 13 bis zu 21 Mark. Ein Teil der Unterstützung wird in Naturalien gewährt. Für freiwillige Kriegskrankenpflege können dem Roten Kreuz 80 Betten zur Verfügung gestellt werden.

Schwarzenberg, 6. November. Der Schulausschuß hat die Jahrspreise der Schulkinder in die Wege geleitet. Für diejenigen Kinder, deren Eltern und Pfleger ein Jahreseinkommen bis zu 1500 M. haben, trägt die Schulkasse die Kosten. — Nach kurzer Krankheit verstarb am 4. November der Direktor der Selektschule, Herr Richard Hartig, im Alter von 59 1/2 Jahren. Er besuchte das Gymnasium in Jittau, studierte in Leipzig, war cand. ph. et päd., 1880 Probelehrer am Realgymnasium zu Annaberg, 1881 Oberlehrer an der Bürgerschule zu Waldheim und wurde 1884 hierher versetzt.

Blauen, 6. November. Eine aus acht arbeitsscheuen Burken bestehende Einbrecherbande, die im Laufe der letzten zwei Monate eine große Reihe von Einbrüchen verübt hat, ist von der hiesigen Polizei dingfest gemacht worden. Die Verhafteten, die im Alter von 17—21 Jahren stehen, haben bis jetzt zehn Einbrüche zugestanden.

Vom Fichtelberge, 6. November. Eine meteorologische Station modernster Art wird auf dem Fichtelberg errichtet. Das Gebäude der Station wird nördlich vom Unterfunktionshaus stehen und auch eine Beamtenswohnung erhalten, da für die Bitterungsbeobachtungen ständig ein Beamter auf der Höhe anwesend sein wird.

Ehrenliste

für die in dem großen Völkerrriege 1914 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirk Eibenstock.

Hans Erich Boigt aus Eibenstock, Grenadier vom Gren.-Reg.-Rgt. Nr. 100 — infolge Krankheit gestorben.

Rurt Baumann aus Schönheide, Unteroffizier der Reserve im 5. Inf.-Rgt. Nr. 104 — durch Unglücksfall gestorben.



Aus großer Zeit — Für große Zeit.

8. November 1870. Für die Verbindung der vor Paris stehenden deutschen Truppen mit der Heimat war die Einnahme der Festung Verdun, die am 8. November kapitulierte, sehr wichtig. Die gerade Verbindung führt über Metz-Verdun nach Paris, sie wurde aber durch die noch nicht eingenommene Festung sehr unangenehm unterbrochen. Die Kapitulation geschah, nachdem die Stadt mutig die Bombardements überstanden hatte, von denen das letzte 32 Stunden gedauert; jeder weiterer Widerstand erschien mit Rücksicht auf den Fall von Metz unnütz. Die Kapitulation war wohl die günstigste, die einer Festung im ganzen Kriege gewährt wurde. Die in der Stadt anwesenden Mobilitärgarden und Nationalgarde blieben nach ihrer Entwaffnung frei; die Offiziere wurden auf Ehrenwort entlassen und beeheten Pferde, Gepäc und Sachen. Die Stadt, die übrigens wenig gelitten hatte, blieb von jeder Kontribution verschont.

9. November 1870. Der einzige, wenigstens teilweise Sieg, den die französischen Truppen im Kriege 1870/71 erfochten, war der von Coulmiers am 9. November, nordwestlich von Orleans. Hier stießen die Bayern unter General von der Tann, der an diesem Tage Orleans räumte, um seine Rückzugslinie nach Paris nicht zu verlieren, auf die von Vendôme unter General Aurelles de Paladine heranziehende Loire-Armee. Wiewohl an diesem Tage ein Sieg der Franzosen und ein Rückzug der deutschen Truppen zu konstatieren ist, bleibt doch dieser Tag ein besonderer Ehrentag der Bayern, die mit einem Mut und einer Tapferkeit ohne gleichen einem mehr als dreifach überlegenen Feinde standhielten. Den 70000 Franzosen standen nur 20000 Mann gegenüber. Der Kampf dauerte bis zum späten Abend und erst dann zogen sich die Bayern in vollkommener Ordnung zurück. Die Franzosen folgten den Bayern nicht, besetzten aber noch am selben Abend Orleans. Der siegreiche französische General berichtete über seinen Erfolg in bescheidener und wahrheitsgetreuer Weise; die französische Regierung baute jedoch diesen einzigen Sieg zu einer großen Haupt- und Staatsaktion auf, siezt ihn als Beginn eines großen Glücksumschlags und prophezeite alle

Mögliche und Unmögliche, an das die späteren Ereignisse sich nicht lehrten.

Der Deutsch-Dänische Krieg.

9. November 1864. Der dänische Volksting stimmte dem Friedensvertrage bei.

Sei mir stille zu Gott, meine Seele; denn er ist meine Hoffnung. (Psalm 62, 6.)

Zum 22. Trinitatissonntage.

Im Stillesein Wohlsein.

Stille sein und Harren starket im Herrn. Als Jesus mit seinen Jüngern auf dem galliläischen Meere fuhr, erhob sich plötzlich ein Windwirbel und warf die Wellen in das Schiff, daß dasjelbe, mit den Wellen bedeckt, zu sinken begann. Die Jünger wurden unruhig, fingen an zu schreien: Herr, wir verderben! Jesus aber liegt still und schläft. Oft fahren zwei in einem Kreuzschifflein; doch haben sie nicht beide einen Rut darin; der eine sucht, der andere betet, der eine weint, der andere lacht, der eine klagt, der andere rühmt, der eine sinkt, der andere steht fest. Warum? Jener ist ungläubig, dieser gläubig, jener ist unruhig und will mit Macht das Kreuzschifflein aus Band haben oder doch heraus sein; dieser ist ruhig, hat sich auf das Riffen göttlichen Wohlgefallens niedergelegt, schläft und spricht mit David: Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn Du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne. Ein Gelassener kann mit Petro sanft schlafen in Ketzer mitten unter Feinden. Ein Ungelassener kann auch nicht schlafen im freien Hause und unter den Freunden. Diesem sind auch die Rosen unsanft, da jener auf den Dornen sanft liegt. Ungeduld, Gelassenheit, stark; jene traurig, diese fröhlich; jene furchtsam, diese sicher; jene unruhig, diese still. Willst Du in den Wellen auf einem Felsen sitzen und im Leiden stillen Geistes sein, so laß Dich in Gottes Willen. Gott will sich nicht biegen nach Deinem Willen, Du mußt Dich biegen nach dem seinigen. Er ist der Herr, Du bist Knecht. Aber Gottes Wille ist ein guter Wille über Dir. Denn Gott will, daß alle Menschen selig werden. Dazu muß auch das Kreuz dienen. Hinderst Du Gottes Willen, so hinderst Du Dein eignes Heil. Wer nicht Buß hat zur Reue, hat auch nicht Lust zur Frömmigkeit. Und was willst Du widerstreben? Gott tut Dir kein Unrecht. Eine Peitsche hast Du verdient, ein Rütteln bekommst Du. Ist das nicht Gnade. Gib Dich nur hin zu leiden, was Gott will gelitten haben. Je lieber daran, je eher davon. Laß die Binde toben, laß die Wellen wüten; sei Du still und harre des Herrn; er wird wohl machen. Endlich müssen sich doch legen des Meeres stolze Wellen und auf Ungewitter folgt Sonnenschein.

(Aus Dr. Müllers geistlichen Erquickstunden.)

— 8.

Der Franzose.

Erzählung aus neuerer Zeit von M. Reinhold. (21. Fortsetzung.)

„Keinen Schritt,“ antwortete Vieje furchtlos. „Schade, daß der Karl nicht hier ist, der mit Euch so wie so noch ein Hühnchen zu pflücken hat, der würde ganz anders Bescheid geben. Aber Furcht habe ich auch nicht, keine Spur, und darum sage ich, fort mit Euch und laßt die gnädige Frau zufrieden, Ihr gastlicher Mensch.“

In des „Roten Adolfs“ Kopf schien jetzt etwas zu dämmern; mit einem Male stetzte er sein Messer wieder bei Seite. Kurage hast Du, „kleine Krabbe,“ lachte er, „das gefällt mir; komm her, gib mir einen Kuß. Ich tu Dir wirklich nichts zu Weide, kannst Dich drauf verlassen.“

„Euch einen Kuß geben,“ rief Vieje mit ehrlichem, unverschämtem Abscheu; „lieber den Tod. Aber jetzt geht, Ihr habt die gnädige Frau genug erschreckt, dieses Treiben muß jetzt sein Ende haben.“

Adolf lachte stärker, er strich über sein rotes Haar und stieß einen Fuchser aus. „Die Dame da hätte ich erschreckt? Ja, glaub' doch so was nicht, Du kleine Wuddike. Die ging mal im Wald spazieren mit einem feinen Herrn, der gern ihre Tochter heiraten wollte, und da lag ich dicht dabei, wo sie standen, im Graben, und da hab' ich genug gehört. Die kriegt so leicht keinen Schreck. Willst Du es hören, Mädchen? Dann will ich Dir die Geschichte erzählen.“

Vieje hielt sich beide Ohren zu: „Ich will nichts hören, macht, daß Ihr fortkommt. Was gehen mich Eure Lügnerien an?“

In den Augen des Menschen ging wieder alles durcheinander, tatsächliches Wissen und die wilden Gedanken des Raufsches vermischten sich. „Es sind keine Lügnerien,“ sagte er heiser, „und darum mache mich nicht wild. Ich weiß genau, was der feine Herr damals zu der Rabam sagte, daß sie Jemand vor so und so viel Jahren mal ruhig hätte sterben sehen können, ohne sich um ihn zu kümmern. Ja, so war's“ setzte er flüsternd hinzu, als Vieje wie erstarrt bei dieser unerwarteten Eröffnung da stand, „so hat er gesagt, und die Rabame da rief drauf, „Schweigen Sie!“ Ich kann keinen Menschen sterben sehen.“ stieß er dann halb verständlich hervor, „darum bin ich so schnell weggelaufen, als der Franzose auf der Erde so blaß und blutig dalag. Wäre er auch nicht vorher zu mir so gewesen...“ Aber da unterbrach er sich plötzlich mit einem grimmigen: „Das geht Dich gar nichts an, dumme Dirn', daß Du's weißt.“

Wie Feuerflammen schoß es durch des Mädchens Kopf: Ein Geheimnis, ein dunkles, war in der gnädigen Frau Vergangenheit, und der Mann hier vor ihr, der Adolf, war der Mörder Mans' Vertram's.

Das hatte er in seinem trunkenen Vollen soeben eingestanden, was Vieje's Bruder Karl vermutet und behauptet hatte. Nun konnte der Richter den Attentäter fragen, nun mußte auch der letzte noch etwa vorhandene Argwohn gegen Karl Wuddike schweigen.

Das junge Mädchen atmete hoch auf. Sie hob beide Arme gen Himmel und rief: „Lieber Gott, ich danke Dir!“ Der „rote Adolf“ betrachtete sie, unfähig zu verstehen, was Vieje bewegte; er schien jetzt ganz und gar vergessen zu haben, was er eigentlich gewollt, er torkelte wie hilflos hin und her. Auch Frau Eleonore hatte jetzt, da sie bemerkt hatte, wie der Mensch und Vieje anscheinend im ruhigen Gespräch da standen, ihre Fassung wiedergefunden, sie lehrte um, zumal sie doch nicht über den Friedinger Grenzgraben hinüber oder hindurch konnte.

„Ich danke Dir, Vieje,“ sagte sie freundlich, als sie wieder zu dieser gekommen war; dann suchte sie in ihrer Börse nach einem Zehnmarkstück und hielt es dem Mädchen hin. Aber das dachte mit einem Mal: an das, was Adolf von dieser stolzen Frau gesagt hatte. Ob es nun Wahrheit war oder nicht, sie wich zurück. So überfallen ja nicht selten auch einen einfachen Menschen Stimmungen, deren er nicht Herr zu werden vermag!

„Was hast Du denn, Vieje?“ fragte Frau Eleonore erstaunt. „Da nimm!“

Wieder bot sie das Goldstück mit spitzen Fingern dar, von Neuem trat Vieje einen Schritt zurück. Frau Eleonore fürchte die Stirn. Sie dachte noch immer, das Mädchen sträube sich nur aus Bescheidenheit, diese klingende Belohnung anzunehmen, aber schon das war ihr peinlich. Sie liebte es nicht, wenn sich untergeordnete Persönlichkeiten ein gewisses Selbstbewußtsein bewahrten. Vor ihr hatte sich ein Jeder, aber auch Jeder unbedingt zu neigen.

Sie wollte ein paar scharfe Worte an Vieje richten, als der Mann das blanke Goldstück zwischen ihren Fingern bemerkte. Er griff schnell darnach, aber Frau Eleonore wich gewandt aus. „Gehen Sie nach Haus, Mensch,“ rief sie, denn ihre Furcht war nun völlig vergangen, als sie den Trunkenen in seiner völligen Hilflosigkeit erblickte; belästigen Sie uns nicht weiter, dann wird Sie auch die Polizei in Frieden lassen. Gehen Sie!“ wiederholte sie gebieterisch.

Der Berauschte grinzte. Er warf einen Blick auf Vieje, der etwa bedeuten sollte: „Denkst Du daran, was ich Dir soeben von der Rabame da gesagt habe? Paß auf, jetzt gebe ich ihr tüchtig Bescheid.“ Das junge Mädchen, das mit ineinander gepreßten Händen dagestanden hatte, fuhr auf: „Gnädige Frau, gehen Sie, gehen Sie, aber schnell. Der Mann hat Böses gegen Sie im Sinn. Schnell, gehen Sie, gehen Sie!“ Die gute Vieje wollte es doch nicht, daß dieser wüster Kerl hier auf freiem Felde Margot's Mutter eine arge Szene machte.

„Aber was bedeutet denn das bloß?“ rief Frau Eleonore noch, denn sie sah keineswegs etwas Bedrohliches beim „roten Adolf“, der nur pfiffig blinzelte und lachte. Aber da schnarrte schon seine rauhe Stimme drein: „Ja, Sie kennen mich nicht, aber ich hab' ein gutes Gedächtnis. Vor zwei Jahren, als ich im Graben im Walde lag. Als Sie mit dem feinen Herrn vorbei gingen, der einen Knebelbart hatte. Der Ihnen was sagte vom Sterben Sehen-Können. Na, wissen Sie's jetzt?“ Er lachte sein widerliches Lachen.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

Redeud verboten.

„Besinne Dich, daß Du ein Deutscher bist.“

In schwerer Zeit, da uns den Tod geschworen — die Feinde rings, voll Reid und Hinterlist — kling's jedem, der in deutschen Gau'n geboren: — Besinne Dich, daß Du ein Deutscher bist! — Dann soll an deutschem Wesen — bereinst die Welt genesen. — Sei selber deutsch in Wesen, Tat und Wort — und laß alles Fremde künftig fort!

Wie fremder Art mach wenig Federlesen — und pflege stets der Heimat guten Brauch. — Und bist einmal im Ausland Du gewesen, — tu nicht gleich „fremd“, man glaubt es Dir so auch! — Laß niemals Dich betreffen, — Ausländern nachzuäffen, — Sei treu und bieder nach Germanen-Art — und stufe nicht auf englisch Deinen Bart!

Als deutscher Mann sollst niemals Du dinitieren, — zu Mittag speisen soll viel besser sein, — und geht der wind'ge Franzmann zum soupiieren, — aimm Du Dein gutes Abendessen ein! — Und Deine Schritte lenke — vom „Restaurant“ zur Schänke, — jag nicht Adieu, wenn Du mußt heimwärts gehn, — jag „Lebewohl“ und auch „auf Wiederkehr“!

„Franz Willard“ sei ein unbekannter Name, — benutze Du das deutsche Kugelbrett, — mach auch beim Skat für Deutschland mehr Reklame, — tourniere nicht, denn wunden klingt sehr nett. — Hast „Null“ Du zu erhoffen, — spiel statt „ouvert“ nur offen, — und sag fortan als biederer deutscher Mann — statt des beliebten „Grand“ ein Großspiel an!

Lebt deutsche Art, dann könnt Ihr viel gewinnen! — Ihr Frauen, haltet mit den Männern Schritt! — Die Modetierheit der Pariserinnen — mach künftig keine deutsche Frau mehr mit, — dann wird am deutschen Wesen — bereinst die Welt genesen, — und brauend kling's durch aller Zeiten Lauf: — Ich bin ein Deutscher und bin stolz darauf!

Albert Jäger.

Wettervorhersage für den 7. November 1914.

Schwacher Südostwind, meist heiter, zeitweise Nebel, nachts etwas kälter, tagsüber wenig wärmer, vorwiegend trocken.

Neueste Nachrichten.

(Amtlich) Großes Hauptquartier, 7. November. Unsere Angriffe in Richtung Nyres machten auch gestern besonders südwestlich Nyres Fortschritte. Ueber 1000 Franzosen wurden zu Gefangenen gemacht und drei Maschinengewehre erbeutet. Französische Angriffe wirklich Nyres sowie auf die von uns genommenen Orte Bailly und Chavonne wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Der von uns eroberte und nur schwach besetzte Ort Coupvire und der Westteil von Capignoul, die dauernd unter schwerem Artilleriefeuer lagen, wurden von uns geräumt werden. Bei Coupvire wurde der Feind abgewiesen, im Argonnerwalde weiter zurückgedrückt.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wurden drei russische Kavalleriedivisionen, welche die Warthe oberhalb Golo überschritten hatten, geschlagen und über den Fluß zurückgeworfen. Im Uebrigen kam es noch zu keinen Zusammenstößen.

Oberste Heeresleitung. (W. L. B.)

Wien, 6. November. Amtlich wird verlautbart 6. 11. Oesterreich wurde im Norden nicht gelämpft. Unbestimmt vom Feinde nehmen unsere Heeresbewegungen sowohl in Rußland-Polen als auch in Belgien den beabsichtigten Verlauf. Wenn den Russen an einzelnen Stellen der Front trotz der örtlichen günstigen Situationen gemonnener Boden wieder vorübergehend überlassen wird, so ist dies in der Gesamtlage begründet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Döser, Generalmajor.

Amsterdam, 7. November. Amerikanischen Meldungen zufolge umzingelten deutsch: Schiffe an der chilenischen Küste, nachdem sie die „Monmouth“ versenkt hatten, den „Good Hope“ und eröffneten gegen das Schiff das Feuer. Die großen Kanonen der „Gneisenau“ und „Scharnhorst“, die weiter trugen, als die des englischen Schiffes, feuerten mit ungeheurer Präzision. An einer Stelle loberten Flammen am „Good Hope“ auf. Der Hinterbau wurde zerstört und so das Schiff kampfunfähig gemacht. Als das Wasser in das Schiff strömte, lief es auf der Küste auf, und man sah es untergehen.

Rotterdam, 7. November. Die „Times“ melden aus New-York, daß einer Nachricht aus Santiago zufolge kein englisches Kriegsschiff in einem chilenischen Hafen angetroffen wurde, und auch an der Küste kein Wrack gefunden wurde. Die Hoffnung, daß „Good Hope“ wohl erhalten ist, ist nur sehr gering, und man muß annehmen, daß das Schiff, wie gemeldet, tatsächlich unweit der Küste untergegangen ist. Der Korrespondent des „New-York Herald“ in Balparaiso berichtet, daß die Schlacht bei unruhiger See stattfand. Die Deutschen eröffneten das Feuer aus einer Entfernung von 10 Kilometern und eine zeitlang vermochten die englischen Kanonen nicht weit genug zu tragen. Als die Distanz sich verkleinerte, hatten die Engländer nur wenig Treffer zu verzeichnen, jedoch die Verluste der Deutschen sich auf sechs Verwundete beschränken sollen. Das Feuer der deutschen Kanonen war sehr vorzüglich, immerhin bedurfte es rund 400 Schüsse aus großer Entfernung, um die englischen Schiffe kampfunfähig zu machen. Ein gelandeter deutscher Offizier erzählte, daß die Engländer heldenmütig kämpften, daß aber ihre Artillerie gegenüber den zahlreichen deutschen Kanonen ohne Wirkung war. Auch die kleinen deutschen Kreuzer griffen schnellidig ein. Einer von ihnen machte sogar dem „Monmouth“ den Gar aus. Man vermutet, daß die englischen Schiffe zu der japanischen Flotte von acht Schiffen, welche die deutschen Schiffe verfolgte, stoßen wollten. Aus diesem Grunde blieben die deutschen Schiffe nur einen Tag in Balparaiso, um ihre Vorräte zu ergänzen. Die amerikanischen Blätter geben zwar zu, daß die Artillerie der deutschen Schiffe überlegen war, verhehlen aber ihr Staunen darüber nicht, daß das englische Geschwader so wenig Schaden anrichtete. Das Schießen der Engländer soll dem ausgezeichneten Richten der deutschen Kanoniere gegenüber nur sehr mäßig gewesen sein. Die amerikanische Presse erkennt übereinstimmend an, daß die Deutschen große Tüchtigkeit und Mut und dabei große Einsicht im Zusammenwirken ihrer Schiffe zeigten, bevor sich die japanischen und englischen vereinigen konnten, jedoch die englischen sich allein schlagen mußten.

Kopenhagen, 7. November. Die Londoner Zeitungen bestätigen, daß der Kreuzer „Good Hope“ gesunken ist, man hofft aber, daß es gelungen ist, ihn rechtzeitig auf Grund zu setzen, so daß sich die Besatzung retten konnte. Von Coronel hat man eine Hilfsexpedition abgesandt.

Kopenhagen, 7. November. In Antwerpen geht das Gerücht, daß die Duren im ganzen Oranjesaat sich dem Aufstand angeschlossen haben. Dewart hat den Oranjesaat zur Republik erklärt.

Konstantinopel, 7. November. Bei Ataba an der Küste des Roten Meeres haben die Engländer einen neuen Landungsversuch gemacht, sie wurden aber von türkischen Gendarmen, die von Angehörigen verschiedener Stämme unterstützt wurden, zurückgeschlagen. Als schließlich ein englischer Offizier fiel, warfen die Mannschaften die Gewehre und Munition weg und flohen auf das Schiff. — An der russisch-türkischen Grenze haben die Russen keine neue Bewegung unternommen.

Tokio, 7. November. Reuterbureau meldet: In dem Kampf um Tsingtau beliefen sich die englischen Verluste auf 2 Tote und 8 Verwundete, darunter 2 Major. Die japanischen Verluste betragen 22 Tote und 878 Verwundete. Die Beschießung Tsingtaus dauert an. Flugzeuge warfen Bomben und Flugblätter herab, worin die Eingeborenen aufgefordert werden, an den militärischen Operationen nicht teilzunehmen. (Schade, daß nicht angegeben wird, in welchem Zeitraum die Verluste erlitten sind. D. R.)

Kranken-Wäsche

wird vollkommen rein, von Blut, Eiter und sonstigen Flecken befreit und gründlich desinfiziert durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

Besitzt stark desinfizierende Wirkung selbst bei niedrigen Temperaturen von 30-40° C. und macht die Wäsche keimfrei.

Gefahrlos in der Anwendung und garantiert unschädlich.

Überall erhältlich, ebenfalls los, nur in Original-Paket.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Nach Fabrikanten der allbeliebten **Henkel's Bleich-Soda.**

Oefen und Herde,

erprobte Konstruktionen, schöne Muster,

speziell:

Aussatz- und Doppelöfen	Kachelöfen, fertig gemauert
Regulieröfen	Smalldöfen, ausgemauert
runde Dauerbrandöfen	Sämtliche Ofenteile
Küchenherde	Waschkessel
Sundöfen	Kesselfeuerungen

Ofenrohre, schwarz und emailliert empfiehlt sich

C. W. Friedrich.

Central-Theater.

Nur Sonnabend und Sonntag:

Die Reise um die Welt,

oder:
Die Jagd nach der Hundertpfundnote.

Großes Ausstattungsdrama in 6 Akten (2000 m lang). Spannend von Anfang bis zum Ende, führt es uns verschiedene Völkerrassen vor Augen, zeigt uns einen verzweifelten Kampf um Millionen.

Diverse Einlagen.

Sonntag nachm. 3 Uhr: **Kindervorstellung.**

Niemand sollte verkümmern, diesen Schlager in Augenschein zu nehmen. Um zahlreichem Besuch bittet

Dir. **Rich. Boneaky.**

Kriegsbrot!! Wichtig für Bäckereien!!

An allen Orten können unter günstigen Bedingungen Bäckereien ein Backverfahren zur Herstellung eines guten, billigen Roggenbrotes erwerben. Preis des Mehles (garantiert reines Roggenmehl) der 2 Feinnersack 26.— Mark ab Mühle. Das Brot ist von Hunderten von Bäckermeistern aus allen Gegenden Deutschlands begutachtet. Man verlange sofort Mehl und Brotmuster kostenlos.

H. C. Scharr, Leipzig, Wintergartenstr. 7. Tel. 5087.

In Pont Faverges (Frankreich) starb am 27. Oktober im Lazarett unser herzenguter Sohn, Bruder und Schwager

Hans Erich Voigt,

Grenadier des Gren.-Res.-Rgts. Nr. 100, 6. Komp.
im 23. Lebensjahr.

Schmerzerfüllt zeigen dies nur hierdurch an

Die trauernden Eltern
Wilhelm Voigt u. Frau
nebst Geschwister.

Eibenstock, Leipzig, Plauen.

Für die uns zu unserer

Silber-Hochzeit

dargebrachten wertvollen Geschenke und Gratulationen sagen wir unsern herzlichsten Dank.

Eibenstock, 5. November 1914.

Carl Gottschald, Postillon, u. Frau
geb. Sutshenreuter.

Dank

für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Heimgange unserer treuherzigen Mutter

Frau Hedwig verw. Schierer geb. Süß,
insbesondere Dank den lieben Nachbarn, Verwandten u. Bekannten für den reichen Blumenschmuck u. die Begleitung zur letzten Ruhestätte.

Eibenstock, Gumbinnen, den 6. November 1914.

Die trauernden Geschwister
u. sonstigen Hinterbliebenen.

Handwerker-Verein.

Montag Abend Versammlung im Vereinslokal.

Der Vorstand.

369

Gustav Beger

Töfpermeister

Breitestrasse 2

zur Lieferung nur erstklassiger Kachelöfen und Fliesen-Wandbekleidungen.

Alle ins Fach schlagenden Reparaturen und Umarbeitungen prompt und sorgfältig.

Montag, den 9. d. M.:

Schlachtfest,

wozu freundlichst einladet

Moritz Helbig.

Licht-Spiel-Haus

Welt-Spiegel

Nur Sonnabend u. Sonntag:
Terpsichore. Drama in 3 Akten.
Der lebende Tote. Drama in 2 Akt.
Ein Bräutigam unserer Zeit.
Vorbereitung im Kinematographen sowie das übrige reichhaltige Programm.

Ab 2 Uhr: **Kindervorstellung.**

Zu recht zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein

Amanda Krause.

Patentbüro Anger & Ulich

Leipzig
Zahlreiche Anerkennungen aus Industriekreisen.

Winter-Tafeläpfel!

Goldparmänen, à Ctr. 16.— Mt.
Reinetten, in allen Sorten, à Ctr. 14.— Mt.
Borsdorfer, süße oder saure, à Ctr. 12.— Mt.
Musäpfel, à Ctr. 10.— Mt.
vers. gegen Nachnahme in gutfortierter Ware

E. Winkler,
Reichshadt bei Frankenu, S.-A.

Elefant

Marke

Verlustliste Nr. 51

der Königl. Sächs. Armee ist eingegangen und kann in der Geschäftsstelle dieses Blattes eingesehen werden.

Kriegs-Schokolade.

Zur Nachsendung an unsere Soldaten im Felde empfehle ich ff. Tafel-Schokolade zum Essen.

Seldpostbriefe

ca. 250 Gramm brutto einschl. Porto Mt. 0.90, bei Selbstversendung ohne Porto 80 Pfg., so lange der Vorrat reicht, in meiner Filiale Langestraße 1 und Fabrik

Richard Selbmann,
Dresden-N. 12.

Feinsten ger. Speck,

Rauchfleisch u. hausf. Würst. à Pfd. 1 Mt., Schmor, à Pfd. 80 Pfg. versendet gegen Nachnahme

Otto Wunsch, Döbeln,
Großschlächtere.



Heilsalbe **Combustin** gesetzl. geschützt

ärztlich empfohlen für

Brandwunden Flechten

offene Füsse Aderbeine

Erhältlich in den Apotheken in Büchsen à M 1.25 u. M 2.—

Urm-Fabrik Winterfahrbrüche

Orpheus.

Sonntag abend 9 Uhr im Bürgergarten.

Hausordnungen

sind zu haben in der Buchdruckerei von **Emil Hannobohn.**

Bestellungen

auf das „Amts- und Anzeigebblatt“ für die Monate November und Dezember werden in der Geschäftsstelle, bei unseren Austrägern, sowie bei allen Postämtern und Landbriefträgern angenommen.

Die Geschäftsstelle des Amtsblattes.

Alter Korn

von denkbar feinsten Qualität, aus der altrenommierten Brennerei **Magerkeisch, Bismar** (gegr. 1734), weltbekannt und beliebteste Marke, aus der. Brennerei **Whisky**, genau wie Schottischer, zu haben bei

Emil Eberlein.

Lebende Karpfen

empfehl

Erzgebirgische Forellenzuchtanstalt zum Freifhof.

Steuer-Quittungsbücher,

für sämtliche Steuern benutzbar, hält vorrätig

Emil Hannobohn's Buchdruckerei.

Die heutige Nummer enthält als Extrabeilage einen **Prospekt des Kaufhauses Schocken** in **Aus**, auf den hiermit hingewiesen sei.

Bei der hies. Sparkasse sind zu Interaktionszwecken ferner eingegangen: 53 Mt. 70 Pfg. vom Amts- und Anzeigebblatt von Extrablättern (Monat Oktober).

Weitere Gaben werden gern entgegen genommen.

Extra-Blatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Gubenstadt usw.

Sonntag, den 8. November 1914, früh 1/8 Uhr.

Tsingtau nach heldenhaftem Widerstand gefallen.

(Amtlich.) Berlin, 8. November. Nach amtlicher Meldung des Reuterschen Bureaus aus Tokio ist Tsingtau nach heldenhaftem Widerstand am 7. November morgens gefallen. Weitere Einzelheiten fehlen noch.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes:

(gez.) Behndt.

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Guben.

vide.

r.

lt,

ote.

ebene

f um

g.

chein

ky.

!!

derien

ndrotes

2 Bent-

en von

Man

5087.

zen

ter.

gange

üb,

annten

stäfte.

wister

t.

stand.

3.

im Bie-

ungen

druckerei

obohn.

anzeige-

vember

der Ge-

strägern,

ib Land-

ablattes.

Inter-

gangen:

is- und

blättern

ren ent-

Gelehrte Anzeigen

zum Drucke und Vertheilung für die Mitglieder der Gesellschaft
Erhalten bei K. Wilmanns 1811, No. 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100

Gelehrte Anzeigen Vertheilung

Die gelehrtsten Männer der Nation sind durch die
Anzeige der gelehrten Anzeigen in der Lage zu sein
den Nutzen der gelehrten Anzeigen zu erkennen
und die Anzeigen zu benutzen. Die gelehrten
Anzeigen sind die besten Quellen der
Wissenschaften und Künste. Sie sind die
besten Quellen der Wissenschaften und Künste.
Die gelehrten Anzeigen sind die besten
Quellen der Wissenschaften und Künste.
Die gelehrten Anzeigen sind die besten
Quellen der Wissenschaften und Künste.

Vertheilung der gelehrten Anzeigen

Extra-Blatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Eibenstock usw.

Sonntag, den 8. November 1914, nachm. 2 Uhr.

Eine wichtige Stellung genommen.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 8. November, vormittags. Unsere Angriffe bei Ypres und westlich Lille wurden gestern fortgesetzt. Am Westrande der Argonnen wurde eine wichtige Höhe bei Bienne-le-Chateau, um die wochenlang gekämpft worden ist, genommen. Dabei wurden 2 Geschütze und 2 Maschinengewehre erbeutet. Sonst verlief der neblige Tag auf dem westlichen Kriegsschauplatz ruhig.

Vom Osten liegen keine neuen Nachrichten vor.

Oberste Heeresleitung. (B. L. S.)

Geleit

zum 1. März und 1. April 1911
Städt. Rat v. Weimar 1911, Nr. 18

Städt. Rat v. Weimar Geleit

Der Städt. Rat v. Weimar hat beschlossen, dass an dem 1. März und 1. April 1911 ein Geleit stattfinden soll. Das Geleit soll am 1. März um 10 Uhr morgens im Stadtpark beginnen und am 1. April um 10 Uhr morgens im Stadtpark enden. Das Geleit soll von den Weimarer Bürgern besucht werden.

Städt. Rat v. Weimar

Geleit

zum 1. März und 1. April 1911
Städt. Rat v. Weimar 1911, Nr. 18

Städt. Rat v. Weimar Geleit

Der Städt. Rat v. Weimar hat beschlossen, dass an dem 1. März und 1. April 1911 ein Geleit stattfinden soll. Das Geleit soll am 1. März um 10 Uhr morgens im Stadtpark beginnen und am 1. April um 10 Uhr morgens im Stadtpark enden. Das Geleit soll von den Weimarer Bürgern besucht werden.

Städt. Rat v. Weimar

Be
der
f
B
Der
hal
e
Fall
sten;
Dann
nach
62000
konnte
den w
ang, f
den de
Reuter
hand
selbst
(2)
H
sie i
hand
tere
E
dann,
Kapit
weiter
Dauer
nehme
über
mit an
Best
erdin
über
Krieg
den
jahr:
F
tung
samte
sen Bl
lichte
Sta
des Bl
Verf
den
E
Ameri
vorge
ung i
D
langja
lauf.
mit de
Stellu
Walde
A
vonder
und
W
bei
werde
und
der
plat
B
R
Schil
aus de
sch he
G
klar g
bindun

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eibenstock.

Des Herzens Gebot.

Original-Novelle von Fr. Lehne.

(Schluß)

„Nein, das soll man nicht!“ entgegnete die Pfarrerin ernst und bestimmt, „man soll es nicht, und seien die Vorteile noch so groß und glänzend! Sie haben das Richtige gewählt; von Herzen freue ich mich darüber — und vor allem, daß Sie wieder zu uns gekommen sind.“ Sie beugte sich nieder und küßte Dagmar auf beide Wangen. „Jetzt legen Sie sich zu Bett und schlafen recht schön; nach einer solchen anstrengenden Reise bedürfen Sie der Ruhe! Und morgen gleich teilen Sie Ihrer lieben Mutter mit, daß Sie glücklich angekommen sind. Sie wird nicht unversöhnlich sein; sie hat ja Ihr Bestes gewollt!“

Die Pfarrerin nahm Dagmars Kopf in ihre beiden Hände und schaute lange in das mondbelegte schöne Gesicht des Mädchens. Und da sah sie ganz deutlich, wie Tränen in den Augen schimmerten und langsam über die Wangen rollten.

„Gott behüte Sie, mein liebes, liebes Kind!“ sagte sie mit vor Rührung zitternder Stimme. „Gute Nacht!“

Sie ging, ohne zu ahnen, daß ihr Sohn es war, dessen die verwöhnte Dagmar Odenberg in Liebe, Sehnsucht und Reue gedachte — daß er es war, um den sie auf eine glänzende Lebensstellung verzichtet hatte!

Es war Dagmar völlig Ernst mit ihrem Vorsatz, ein anderes Leben zu führen. Sie vertraute sich der Pfarrerin an und knüpfte die Bitte daran, sie zu unterstützen und Geduld mit ihr zu haben.

Das war nun etwas für die schaffensfreudige, tätige Frau! Selten hatte sie wohl über etwas eine so große Freude gehabt, wie über Dagmars Befehrung aus einer eleganten, nur dem Müßiggang lebenden Dame der Welt zu einem Wesen, das auch für die praktische Seite des Lebens Interesse gewann.

Die Hauptsache — der gute Wille — war da, und mit Güte und Geduld unterwies sie das junge Mädchen.

Dagmar fühlte sich befriedigt wie lange nicht. Sie duldete nicht mehr, daß man sie bediente. Sie ordnete ihr Zimmer selbst, bereitete sich das Frühstück und wirtschaftete mit wahrer Lust und Liebe in der geräumigen, blitzsauberen Küche herum — wenn auch die feinen, anfangs so ungeschickten Hände manche Brandblase, manchen Rußfleck aufwies — das tat nichts — es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen! tröstete die resolute Pfarrerin.

Auch für den Garten, das Obst und das Gemüse hatte Dagmar viel Interesse; es war, als seien Talente in ihr erwacht, von denen sie bisher keine Ahnung gehabt. Unter der liebevollen Anleitung der Pfarrerin lernte Dagmar in ganz kurzer Zeit viel mehr als anderswo vielleicht in einem Jahre!

Zum erstenmal lernte sie das frohe Gefühl kennen, das ernste Beschäftigung und Tätigkeit verleiht. Es war ihr nicht bloß Sport, nein, innigster Wunsch, sich Hausfrauenkenntnisse zu erwerben!

Sie wollte nicht mehr lediglich ein Schmetterlingsdasein führen, wie Doktor Wagner ihr einmal gesagt.

Vor Freude errötend nahm sie das Lob des Pfarrers entgegen, wenn sie ihm eine Lieblingspeise bereitet hatte; sie war mehr beglückt darüber, als über die ihr früher gespendeten Schmeicheleien.

Und den beiden alten Leuten ging das Herz auf, wenn sie ihren Fleiß, ihre Unverdroffenheit sahen. Das war mal wieder eine rechte Herzensfreude für sie!

Dagmar begleitete jetzt auch die Pfarrerin auf deren täglichen Gängen zu den Armen und Kranken im Dorf. Sie hatte nun Gelegenheit, zu sehen, in unmittelbarer Nähe, welche schroffen Gegenätze das Leben bot.

Tapfer bezwang sie den Widerwillen, den Ekel, der in ihr aufstieg in diesen dürftigen, von schlechter, verbrauchter Luft und allen möglichen Gerüchen angefüllten Räumen — ja, sie bemühte sich sogar, freundlich und lieb zu den Leuten zu sein.

Frau Odenberg zürnte noch immer und gab der Tochter unbeschränkten Urlaub. Eine — wenn auch nur schwache — Genugtuung hatte sie doch. Kurz nach Dagmars Abreise war Graf Willstetten ebenfalls abgereist — doch ohne daß eine Verlobung mit Ernesta Hollmann zustande gekommen war!

In Hohensdorf erkrankten einige Leute am Typhus. Dagmar ängstigte sich sehr vor einer Ansteckung, wagte aber nichts zu sagen, da die Pfarrerin die Kranken besuchte, zu des Mädchens Entsetzen.

„Meine Pfarrkinder würden sich sehr wundern, wenn ich mich gerade jetzt nicht um sie kümmerte — ich darf mich nicht ängstlich zurückhalten, das geht nicht. Mir ist in den vielen Jahren noch nie etwas zugestoßen“, hatte sie auf Dagmars Vorstellungen, doch an sich zu denken, erwidert.

Aber diesmal hatte sie sich doch zuviel zugemutet. Mit einem Male fühlte sie sich so unpäßlich, daß auch ihr starker Wille, sich aufrecht zu halten, brach. In großer Sorge erwartete man den Arzt, Doktor Niemann, der jetzt so wie so jeden Tag im Pfarrhause vorsprach.

Er machte ein ernstes Gesicht, als er die Patientin sah, und verordnete sofortiges Niederlegen. Am andern Tage konnte er den Ausbruch jener tödlichen Krankheit feststellen.

Er und Pfarrer Wagner verlangten insfolgedessen Dagmars sofortige Abreise, die sich aber unter Tränen weigerte, diesem Verlangen nachzukommen; ja sie bestand darauf, die Pflege der Kranken selbst zu übernehmen; ihr Platz sei jetzt am Krankenbette ihrer gütigen Freundin, sagte sie, und wenn sie durch etwas ihre Liebe und Anhänglichkeit und Dankbarkeit zeigen könne, so sei jetzt die richtige Gelegenheit.

Unermüdet, unverdroffen war sie um die Pfarrerin bemüht, sie wich kaum von deren Seite. Allerdings mußte sie ihre ganze Selbstbeherrschung aufbieten, um stets ein heiteres Gesicht zu zeigen. Denn manchmal drohte all das Unangenehme, das eine schwere Krankheit mit sich brachte, sie zu überwältigen. Sie hatte sich ja früher allem ferngehalten, was störend wirkte!

Aber nun betrachtete sie dies als eine Prüfung, die sie dem Geliebten näherbringen, als ein Opfer, das sie in seinen Augen haben würde — immer mehr fühlte sie, wie sie Bernhard Wagner liebte, daß der Gedanke an ihn sie besiegte. Magddienste hätte sie für ihn verrichten können! Sie war in diesen Wochen der Angst und Sorge um ein teures Leben eine ganz andere geworden. —

Die Krankheit hatte ihren Höhepunkt überschritten; jede Gefahr war jetzt vorbei, und die Pfarrerin schlummerte ihrer Genesung entgegen. Bis jetzt hatte man auf ihren bestimmt ausgesprochenen Wunsch, Bernhard nichts von ihrer schweren Erkrankung



Reichsbankdirektor Dr. v. Lumm.
(Mit Text.) Holphot. v. Roach.

mitgeteilt; nun aber regte sich eine große Sehnsucht in ihr, den Sohn zu sehen. Der Pfarrer schrieb noch am gleichen Tage Bernhard telegraphierte, daß er unverzüglich kommen werde.

Dagmar befand sich in einer beispiellosen Unruhe — am liebsten wäre sie sofort abgereist. — Sie fürchtete sich, ihn zu sehen, und doch hielt es sie wie mit tausend Banden.

Zaghaft sah sie dem Sohn des Hauses entgegen. Sie sah, wie er bei ihrem Anblick überrascht war, wie eine leichte Röte sein männliches Gesicht färbte, als er ihr zögernd die Hand zur Begrüßung entgegenstreckte.

Pfarrer Wagners hatten also tatsächlich ihren Wunsch erfüllt und hatten ihm nichts von ihrer Anwesenheit mitgeteilt, denn seine Verwunderung, sie zu sehen, war zu echt. Sein erstaunter Blick schien sie zu fragen:

„Was tust du hier in der einfachen Häuslichkeit, deren Frieden dir so langweilig erschien, daß du ihn um jeden Preis fliehen mußtest?“

Er wechselte einige belanglose Worte mit ihr und begab sich dann in Begleitung des Vaters zu der Kranken.

Dagmar suchte inzwischen ihr Lieblingsplätzchen im Garten auf.

Sie hatte sich ein Buch mitgenommen, vermochte aber nicht zu lesen — die Buchstaben tanzten vor ihren Augen.

Das Wiedersehen mit Bernhard Wagner hatte sie mächtig erregt.

Seine Gemessenheit hatte ihr weh getan; aber wie konnte er ahnen, daß sie so sehnsüchtig auf ein freundlich Wort von ihm wartete — daß sie in Demut gedient, um seiner würdig zu werden!

Während Dagmar ihren Gedanken nachhing, sah Bernhard am Lager seiner Mutter. Glückselig blickte sie ihn an und streichelte seine Hände. „Mein Jungchen! Daß du nun da bist!“

Er legte seinen Arm um ihre Schulter und sah sie voller Sorge an. Sie hatte sich doch recht verändert. Auf seine Vorwürfe, daß man ihn nicht früher gerufen, entgegnete sie:

„Aber Jungchen, das war doch nicht nötig! Wozu dich ängstigen — ich war doch in den besten Händen.“

„Freilich, Mutterchen, davon bin ich ja überzeugt! Unser guter Niemann wird schon seine ganze Kraft eingesetzt haben! — Aber hätte ich es gewußt, wäre ich gekommen! Dann hätte ich doch den ganzen Tag bei dir sein können! Lina's Pflege bei ihrer Jugend —“

„Aber Lina hat mich ja gar nicht gepflegt, mein Jungchen“, unterbrach sie ihn. „Ja, wer denn? Wohl die alte Weisern?“

Sie schüttelte den Kopf. „Rate einmal!“ sagte sie wichtig.

Er besann sich, nannte verschiedene Namen, und jedesmal verneinte die Pfarrerin lächelnd.

„Ich komme nicht drauf, Mutterchen!“

„Dann muß ich es dir schon sagen, Jung! Dagmar war es, die mich so aufopfernd gepflegt —“, und triumphierend sah sie ihn an.

„Fräulein Odenberg, Mutterchen? Du scherzest.“

„Glaubst du mir nicht? Väterchen wird es dir schon bestätigen — die Nächte hindurch hat sie an meinem Bett gefessen! Frage auch Doktor Niemann.“

Das Gehörte war ihm so unbegreiflich — wie konnte denn das sein? Die verwöhnte, nur an sich denkende Dagmar Odenberg als Pflegerin seiner Mutter — er stand vor einem Rätsel.

„Wie kommt es überhaupt, daß Fräulein Odenberg schon

wieder hier bei euch ist? Seit wann denn? Und daß ihr mir gar nichts davon geschrieben habt!“

„Sie wollte es durchaus nicht, mein Jungchen! Wir mußten es ihr ganz fest versprechen, es nicht zu tun. Sie schämte sich vor dir, hat sie gesagt, weil sie erst doch immer über Langeweile geklagt hatte!“

„In der Tat! — Aber warum ist sie denn wiedergekommen? War sie krank?“

Er stellte diese Fragen in möglichst gleichgültigem Ton, obwohl er vor Begierde brannte, den Grund ihrer Rückkehr zu erfahren.

Die Mutter machte ihr liebes, wichtiges Gesicht.

„Sie hat mit ihrer Mutter eine Meinungsverschiedenheit gehabt. Sprich aber nicht darüber, Jungchen! Sie sollte nämlich einen Grafen heiraten, hat ihn aber abgewiesen, weil sie ihn nicht liebte. Deshalb ist ihre Mutter böse auf sie geworden, und sie ist zu uns gekommen, weil sie nicht wußte, wohin — siehst du, und das hat mich so gefreut, daß sie sich da auf uns besonnen hat!“

„Mutterchen, nun hast du mir doch Fräulein Odenbergs Geheimnisse verraten — ei, ei — wenn sie das wüßte!“ versuchte er zu scherzen. Ihm war ganz wunderbar zumute geworden. Was mochte Dagmar bewogen haben, freiwillig auf eine so bevorzugte Lebensstellung zu verzichten? Er wagte nicht, weiter zu denken.

„Ja, mein Jungchen, du wirst noch mehr über sie staunen, wenn du erst weißt, wie sehr sie sich geändert hat! Gar nicht zum Wiedererkennen! Sie hilft im Haushalt, hat für Väterchen geforgt, während ich untätig hier liegen mußte. Sie ist sogar mit mir ins Dorf zu den Kranken und Armen gegangen!“

Bernhard legte jetzt seine Hand auf den Mund der Mutter.

„Sprich nicht mehr, Mutterchen, es strengt dich zu sehr an! Und was Fräulein Odenberg betrifft — sie ist eben vernünftig geworden; dein Beispiel hat segensreich gewirkt! Wie könnte es wohl auch anders sein, du Gute.“

Wenn sie ahnte, was sie ihm mit ihren Mitteilungen gegeben hatte! Denn trotz allem, was er Bitteres durch sie erfahren, hatte er Dagmar nicht vergessen können!

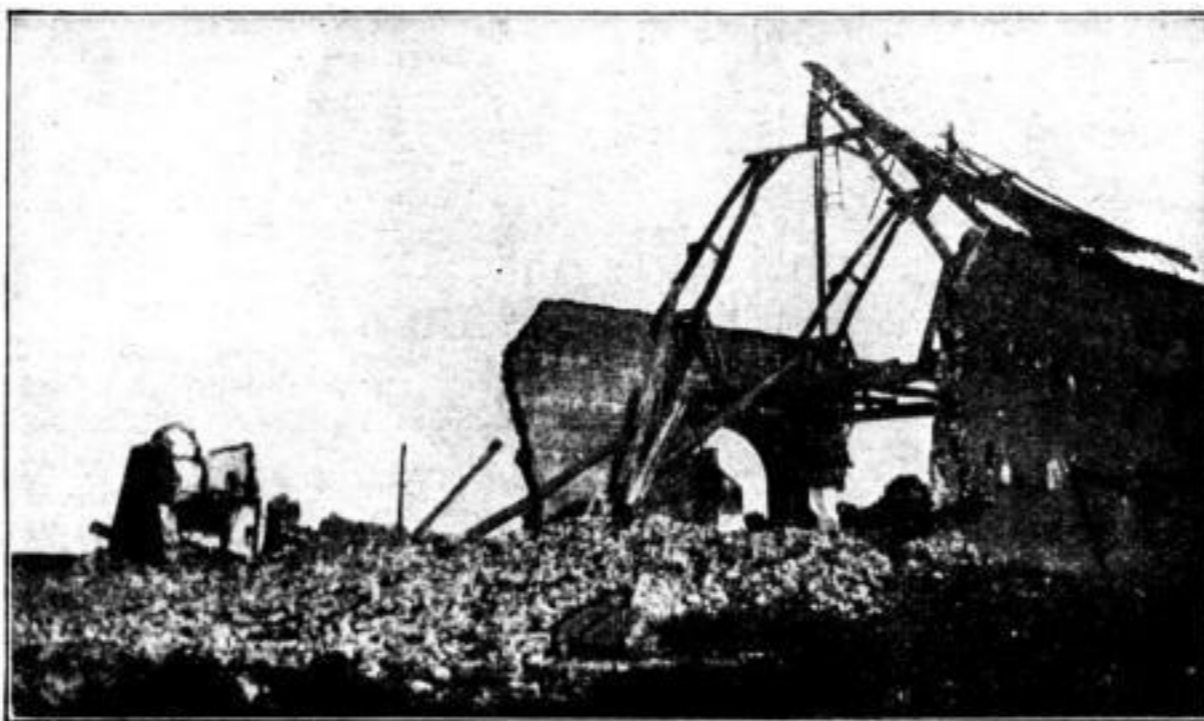
Warum hatte sie auf eine glänzende Heirat verzichtet? Warum war sie wieder hierhergekommen, um unter Leitung seiner Mutter ein Leben anzufangen, das ganz verschieden von ihrem früheren war? War es eine Laune, oder sollte er hoffen dürfen, daß es seinetwegen geschah? Alles Blut strömte ihm zum Herzen, wenn er daran dachte.

Aber doch suchte er keine Gelegenheit, die ihm ein Alleinsein mit Dagmar ermöglichte. Meistens hielt er sich am Bett der Mutter auf. Dagmar blieb deshalb dem Krankenzimmer fern; nur kurze Minuten war sie anwesend, um für die Pfarrerin zu sorgen, ihr etwas Essen zu bringen und so weiter. Ihre gewohnte Sicherheit hatte sie ganz verlassen; sie wagte kaum, Bernhard anzusehen, wenn er sich mit irgendeiner Bemerkung oder Frage an sie wandte. Er sprach gleichgültig kühl, doch sehr höflich, und sie fühlte sich gedrückt durch sein förmliches Verhalten, das nichts von der Herzlichkeit früherer Tage an sich hatte.

Sie hatte ihr Glück verspielt. Bernhard Wagner war nicht der Mann, zweimal zu bitten! —



Kriegsjanitätshunde. (Mit Text.)



Die Wirkung deutscher Granaten bei Namur.

Die
In e
Station
Dag



Augen
das Zi
Im
bäume
das B
gestört

Der
ihn au
in ihre
Be
denn e
Ach
ihm
ihn jet
zum L
und L
kühl sp
Patient
wohl e

Un
geleim
würde
und ve
sam in

In
heit h
Geräu
überh
hard
tam.

Fliede
stehen
nicht
Er we
den; e
ganzer

Da sa
ner B
betrad
sie au
trauri

Da
sie sein
die V
welle
Gesich
sprang
verwi

„
abschi
ten, d
genom

S

Die drei Tage, die der junge Arzt bleiben konnte, waren um. In einer Stunde würde der Wagen da sein, der ihn nach der Station bringen sollte. Dagmar hatte es gehört; sie fühlte, wie sich Tränen in ihre

ihre ganze Kraft zu Hilfe, ihm in ebenso kühler Weise zu antworten.

„O bitte, Herr Doktor, es ist nicht der Rede wert. Ich tat nur meine Pflicht, da ich Ihrer lieben Mutter viel Dank schuldig bin. Ich bin froh, daß ich mich wenigstens etwas erkenntlich zeigen konnte!“

Er streckte ihr die Hand entgegen.

„Leben Sie wohl, Fräulein Odenberg.“

Er konnte es nicht über sich gewinnen, noch mehr zu sagen. Redlich hatte er sich bemüht, seine Liebe zu ihr zu bekämpfen — es war ihm nicht gelungen: aber trotzdem konnte er jene Stunde im Walde nicht vergessen, in der sie ihm den Glauben an sie genommen und ihm die bitterste Enttäuschung seines Lebens bereitet hatte.

Und er bezwang sein Herz, daß es ihn nicht zu einer neuen Torheit verleitete und umgab sich mit jener Kälte, die ihr so unfähiglich wehe tat. Er wollte sich schützen gegen den Zauber ihrer Person, gegen die Macht ihrer Schönheit!

„Adieu, Herr Doktor, gute Reise!“

Ihre Hand zitterte in der seinen, und schnell zog sie sie zurück. Heiß stieg es in ihre Augen — ein Schluchzen würgte in ihrer Kehle.

O diese Qual! Wäre er nur erst fort!

Er ging mit einer letzten stummen Verneigung. Und in ihren Tränen, denen sie nicht mehr gebieten konnte, brach sie zusammen.

Hatte er ihr Weinen gehört? Auf einmal stand er wieder bei ihr.

„Was ist Ihnen?“

Sie antwortete nicht; sie drückte ihr Gesicht fester in die Hände und wandte sich von ihm.

Eine unsinnige Freude quoll in ihm auf; er nahm einfach ihre Hände in die seinen und zwang sie dadurch, ihn anzusehen. „Dagmar?“ kam es leise fragend von seinen Lippen.

Da traf ihn ein Blick aus ihren Augen, so voller Schmerz und Liebe, daß er begriff — sie leidet um deinetwillen.

Da hatte er alles vergessen — seinen Groll, seine Vorsätze — „Dagmar, galten diese Tränen mir?“

In tiefer Verwirrung neigte sie den Kopf, ohne ihm zu antworten. Er hob ihr erglühendes Gesicht in die Höhe. „Dagmar —“ sagte er noch einmal.

„Ja —“, flüsterte sie kaum hörbar.



Erprobtes belgisches Maschinengewehr mit Hundebeziehung.

Augen drängten, und unter irgendeinem Vorwand verließ sie das Zimmer.

Im Garten, ganz in der Ecke am Zaun, wo die alten Fliederbäume standen, war ein kleines, kunstlos gezimmertes Bänkchen, das Bernhard als Schüler selbst verfertigt hatte, um dort ungestört zu lernen.

Der Platz war auch ihr Lieblingsplatz geworden; sie suchte ihn auf; dort würde sie niemand stören. Sie mußte allein sein in ihrem Schmerz.

Bernhard ging — und niemals würde sie ihn wiedersehen — denn er hatte nicht vergessen; er war voller Groll!

Ach, und ihr ganzes Herz, ihre ganze Seele verlangten nach ihm — wie sollte sie nur ein Leben ohne ihn ertragen! Als sie ihn jetzt hatte vor sich stehen sehen, war es ihr deutlich wie nie zum Bewußtsein gekommen — ihn liebte sie mit all der Kraft und Leidenschaft, deren sie fähig war — und er? So fremd und kühl sprach er mit ihr, wie wohl nicht mit dem geringsten seiner Patienten. Für ihn war wohl alles vorbei!

Und die ganz leise aufgekeimte Hoffnung, er würde vielleicht vergessen und vergeben, starb langsam in ihrem Herzen. —

In ihrer Verborgenheit hatte sie ganz das Geräusch von Schritten überhört. Es war Bernhard Wagner, der näherkam. Dicht neben den Fliederbäumen blieb er stehen; sie war seiner noch nicht gewahr geworden. Er wollte sich verabschieden; er hatte sie schon im ganzen Garten gesucht. Da saß sie nun — auf seiner Bank! Mit Rührung betrachtete er sie. Wie blaß sie ausah — so ernst und traurig!

Da war es, als fühle sie seinen Blick — sie hob die Augen; eine Blutwelle ergoß sich über ihr Gesicht; unwillkürlich sprang sie auf und stand verwirrt vor ihm.

„Ich möchte mich verabschieden, Fräulein Odenberg, und möchte Ihnen zugleich danken, daß Sie sich meiner Mutter so gütig und aufopfernd angenommen haben!“

Sein förmlicher Ton erkältete sie bis ins Innerste. Sie nahm

neigung. Und in ihren Tränen, denen sie nicht mehr gebieten konnte, brach sie zusammen.

Hatte er ihr Weinen gehört? Auf einmal stand er wieder bei ihr.

„Was ist Ihnen?“

Sie antwortete nicht; sie drückte ihr Gesicht fester in die Hände und wandte sich von ihm.

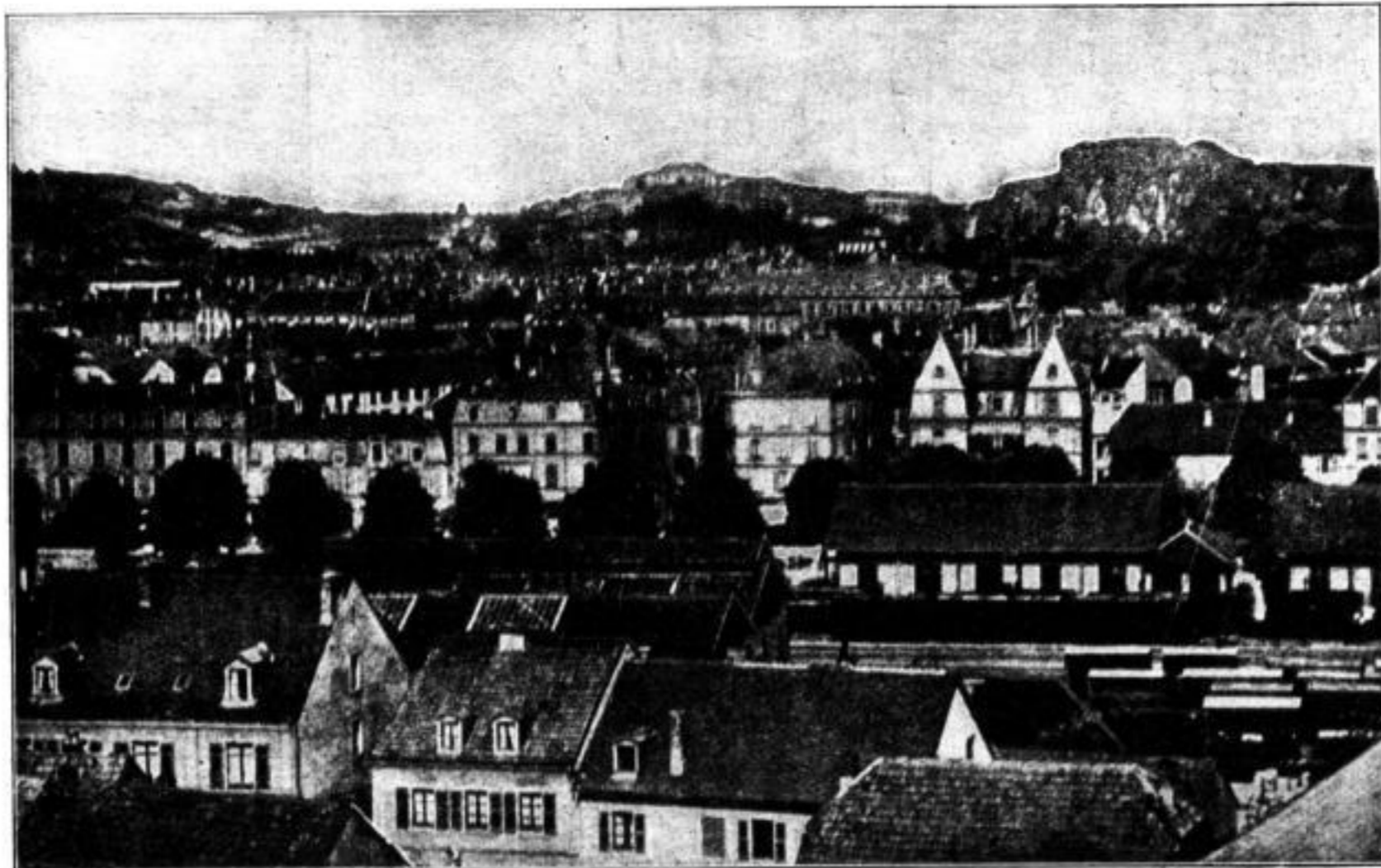
Eine unsinnige Freude quoll in ihm auf; er nahm einfach ihre Hände in die seinen und zwang sie dadurch, ihn anzusehen. „Dagmar?“ kam es leise fragend von seinen Lippen.

Da traf ihn ein Blick aus ihren Augen, so voller Schmerz und Liebe, daß er begriff — sie leidet um deinetwillen.

Da hatte er alles vergessen — seinen Groll, seine Vorsätze — „Dagmar, galten diese Tränen mir?“

In tiefer Verwirrung neigte sie den Kopf, ohne ihm zu antworten. Er hob ihr erglühendes Gesicht in die Höhe. „Dagmar —“ sagte er noch einmal.

„Ja —“, flüsterte sie kaum hörbar.



Die französische Festung Belfort. (Mit Text.)

Da legte er den Arm um sie, und sie widerstrebte ihm nicht. Er drückte seine Lippen auf ihr Haar.

„Geliebtes Mädchen — soll es doch noch so werden, wie ich einst dachte? Willst du mein sein?“ fragte er innig.

„Ja, tausendmal ja, Bernhard, wenn du mich noch magst —“
Unter Tränen lächelnd sah sie zu ihm empor. „Lasse alles ver-
gessen sein.“

Er küßte sie auf den Mund — heiß und lange. „Ich hatte ja
nur den Gedanken an dich! Nun wird es doch noch gut, so wie
ich es mir
geträumt!“



Missverstanden.

Arzt: „Aber, Herr Müller, Sie wollen die Bitte gar in Bier
nehmen, das geht doch nicht!“
Patient Müller: „O mei, Herr Doktor, das klein' Bitterl
wird doch der ganzen Maß Bier nie schaden?“

— denn ich liebe dich ja so unaussprechlich.“

Da riß er sie in seine Arme. „Mein Weib, mein alles, wie
beglückst du mich doch.“

„Ja, ich will dir ein treues Weib sein und ein guter Kamerad —
ich will dir folgen, wohin du mich führst — nur an dein Glück
werde ich denken — jede Stunde soll es dir zeigen — und du
wirst Geduld mit mir haben, nicht wahr?“

Voller Hingebung sah sie ihn an. In einem Glücksgefühl
ohnegleichen zog er sie an seine Brust — nun war sie sein, dieses
stolze, schöne Mädchen, in Demut ihm untertan.

„Dagmar, du mein höchstes Glück, mein süßestes Weib!“
Und ihre Lippen fanden sich in einem langen Kusse, bis sie sich
sanft aus seinen Armen löste und bat:

„Lasse uns jetzt zu den Eltern gehen, mein Geliebter!“

Der Herbst ist nun ins Land gezogen.

Der Herbst ist nun ins Land gezogen;
Sei stark, mein Herz, und traure nicht!
Hat dich auch mancher Traum betrogen,
Den du geträumt von Glanz und Licht,
So ist doch vieles dir gelungen,
Und manches Schöne nennst du dein;
Umsonst nicht, Herz, hast du gerungen,
Es brachte Lohn die Mühe ein.

Was willst du mehr? Es kann hienieden
Nun einmal nichts vollkommen sein.
Kein Paradies ist dir beschieden,
Erfüllt von ew'gem Sonnenschein.
Sei still vergnügt, wenn Gottes Segen
Nur mit dir ist auf horn'ger Bahn —
Bemühe dich, das Glück zu pflügen,
Das du erwählet, zu empfangen.

* Nachen.

Paul Zaget.

Unsere Bilder

Dr. Karl v. Lumm, Geheimer Oberfinanzrat und Mitglied des Reichs-
bankdirektoriums, ist zur weiteren Vervollständigung des Beamtenstabes
der deutschen Zivilverwaltung in Belgien nach Brüssel berufen worden.
Geheimrat v. Lumm stammt aus Krefeld und steht im Alter von 50 Jah-

ren. Er ist bereits seit 1886 im Dienst der Reichsbank tätig, zuerst in
Krefeld, von 1887 bis 1892 in Straßburg i. E. 1890 promovierte er in
Freiburg i. Br. als Staatswissenschaftler, und 1892 kam er an die Ber-
liner Reichshauptbank, 1902 nach Liegnitz, 1903 kam er wieder in das
Berliner Reichsbankdirektorium.

Kriegs-sanitätshunde. Das Auffuchen von Verwundeten auf dem
Schlachtfeld bei Nacht stellt ungeheure Anforderungen an die Mannschaften
der Sanitätstompagnien. Trotz unermüdelichen Suchens bietet jedes Ge-
lände Stellen, wo bewußtlose Verwundete leicht übersehen werden kön-
nen. Daher ist die Verwendung von Sanitätshunden für die Nachsuche
von hoher Bedeutung. Sie zeigen das Auffinden von Verwundeten durch
Verbellern oder Verweisen an.

Die französische Festung Belfort, die die Senkung zwischen den Vo-
gesen und dem Jura durch ihre starken Befestigungsanlagen sperrt. Die
Forts sind zum Teil in die Felsen gesprengt, dürften aber dennoch den
neuen deutschen Belagerungsgeschützen auf die Dauer nicht standhalten.
Im Krieg 1870/71 kapitulierte die Festung nach 100tägiger Belagerung
unter Gewährung des freien Abzuges der 12000 Mann starken Garnison
mit militärischen Ehren.

Allerlei

Schlauwe Nektar. „Was muß ich sehen, Herr Wurzer, Sie hier beim
Frühschoppen? Kürzlich behaupteten Sie doch, tagsüber käme kein Tropfen
Bier über Ihre Lippen.“ — „Trinken Sie vielleicht das Bier tropfenweise?“

Überraschung. Ein Vater sagte seiner Tochter, wenn sie kochen lerne,
werde er ihr eine Überraschung bereiten. Sie erlernte die edle Kunst und
er überraschte sie, indem er die Köchin entließ.

Wie immer. „War der Herr Professor auch bei der Hochzeit seiner
Tochter so sehr vergesslich?“ — „Mehr natürlich denn je; denn nur so konnte
es ihm passieren, daß er bei der Tafel seinem Schwiegerjohn in längerer
Rede herzlich dafür dankte, daß er sich zu dem Feste aus seinem entfernt
gelegenen Wohnort herbemüht habe.“

Französische Militärjustiz. Im Sommer 1813 fingen die Vorposten
des Marschalls Davoust einen Bauern. Man durchsuchte seine Kleider und
fand in seiner Tasche ein Stückchen Käse in Papier eingewickelt. Auf dem
Papier stand unter anderen Bemerkungen die Zahl 3000. Zum Unglück
war die Zahl des französischen Korps ungefähr 3000 Mann, und dies ge-
nügte, um den armen Bauern als russischen Spion zu erschließen. D.

Gemeinnütziges

Durchdringende Gerüche im Krankenzimmer. Starkriechende Essenzen,
Seifen, sehr intensiv duftende Blumen, Reste von Speisen, gebrauchte Ge-
schirre, sollen aus einem Krankenzimmer sofort entfernt werden.

Bei Brombeeren und Himbeeren sind im Spätherbst die alten Schosse
zu entfernen, da nur diesjährige im nächsten Jahre Früchte tragen. Bei
stark treibenden Sorten empfiehlt sich eine Gabe von Thomasmehl, wo-
durch besserer Fruchtansatz hervorgerufen wird.

Gummifluß am Steinobst, besonders Pflaumen, weist meist auf Kalz-
mangel hin. Wo er so stark auftritt, daß selbst die Früchte daran leiden, ist
starke Kalkung im Winter unbedingt erforderlich. Jede Düngung hat zu
unterbleiben. Größere Gummiflußwunden sind zu durchspritzen, und außer-
dem spritze man im Winter öfter mit 4—5prozentiger Karboliumlösung.

Sonett.

Du hast mich oft in deiner Hand,
Im Zimmer hängt ich an der Wand.
Mich zeigt ein stolzes Federtier,
Auch an dem Wasser such' nach mir,
Und wenn ich einen Laut verler,
Dann wird bekräftigt viel mit mir.
Julius Fald.

Buchstabenrätsel.

Als Südländersfrucht werd' ich geacht:
Stell einen Laut voran mir recht.
Die beiden letzten magst du streichen,
Nimm flugs dafür ein anderes Zeichen;
Und zur Belohnung ist beschieden
Dir eine Frucht, auch aus dem Süden.
Melitta Berg.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Port, Mund, Dortmund. — Des Logogriffs: Dan, Don.
Des Worträtsels: Feige, feige.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibensrod.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Bruder
zerfress
nichts f
Stirne
rotfärb
die sch
verdeck
in mon
hagere
pagnie
Tagen
war da
seinen
in den
Gedank
der von
wir en
zaine?
geht?
tippeln
die Fü
Abe
Zuweil
Hauptn
um die
zu lass
zu beo
heiten
aufzum
presche
rendor
Bermu
Stunde
mann
vor we
ihn sei
schimpf
zurückg
ein Ko
bedenk
Anmar
Feldzu
Quarti
dene U
jeines
schen f
D,
dahin g
des Ha
weil e
von de
Ab
Rei
und g



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigblatt für Eisenstok.
Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Beförderung.

Herr (zu einem Schusterlehrling): „Nun, Kleiner, bist Du bald Gehilfe?“
Lehrling: „Na, so weit bin ich noch nicht! Aber den jüngsten Lehrbuben darf ich schon durchhaun!“



Neues Wort.

„Der Doktor P. ist ja nun auch glücklich verheiratet, nicht wahr?“
„Ja, allerdings, aber es ist eine Marconi-Ehe!“
„Was heißt das?“
„Nun — drahtlose Verbindung!“

Protest.

Herr (zu einer jungen Witwe): „Der Verlust ist ja herb, aber trösten Sie sich damit, daß der Himmel doch nur einmal eine solche schwere Prüfung auferlegt.“
Witwe (höchst ent-rüstet): „Wie, Sie halten mich für so häßlich, daß ich keinen Mann wieder bekommen könnte?“

✱

Stolz.

Herr: „Verzeihen, wohnt hier der Herr Sekretär Müller?“
Frau: „Nein.“
Herr (nach einiger Zeit wiederkommend): „Ich habe mich bei der Polizei erkundigt; Herr Müller wohnt doch hier.“
Frau: „Herr Obersekretär, kein Sekretär.“

✱

In der Eile.

Kundin: „Ach, das ist mir riesig fatal, ich habe meine Börse vergessen!“
Verkäuferin: „Aber gnädige Frau, das macht nichts, bezahlen Sie nächstes Mal.“
Kundin: „Wenn ich nun aber bis morgen sterbe?“
Verkäuferin: „Ich bitte Sie, dann ist doch auch noch nicht viel verloren.“



Gleichgültig.

„Gestern ist mir ein Soldat in die Quere gekommen; es hat ihm aber nichts geschadet!“
„Na ja, der ist halt schon daran gewöhnt, angefahren zu werden!“

Verdächtig.

Frau (zur Köchin): „Und noch eines, bevor ich Sie engagiere . . . bei mir herrscht strenge Ordnung und Pünktlichkeit! Das wollen Sie sich jetzt gleich merken.“
Köchin: „O, gewiß, gnädige Frau, ich habe ja auch einen soldatischen Geist!“

Frauenwille.

Eine lustige Geschichte von Paul Vliß.

Herr Heinz Hartwig war Besitzer einer großen Strumpffabrik; er war ein reicher Mann, denn nicht nur die Fabrik warf einen sehr beträchtlichen Nutzen ab, sondern auch das Heiratsgut seiner Frau trug eine ansehnliche Rente ein.

So also war Heinz Hartwig jeder gemeinen Not enthoben, und wenn er nun trotzdem sich Sorgen machte, so lag das daran, daß die Gattin, die teure, mit immer neuen Wünschen ihm zu schaffen machte.

Frau Therese wollte höher hinaus; das Getriebe des Alltagslebens erschien ihr öde und grau; sie wollte sich und den Gatten in eine höhere Sphäre hinaufführen, nämlich in die Regionen der Kunst.

Aber dieses Wollen hatte selbst bei so reichen Leuten seine Schwierigkeiten. Denn das Ehepaar wußte nicht nur keine einzige Kunst auszuüben, sondern es verstand auch absolut nichts von der Kunst.

Dessenungeachtet wußte Frau Therese sehr genau, was sie wollte. Sie hatte gehört und in Romanen gelesen, und auch bei anderen Familien gesehen, daß es reiche Leute für notwendig erachten, der Kunst ein offenes Haus zu gewähren; und deshalb hielt auch sie es für unumgänglich notwendig, diese Mode mitzumachen.

Armer Heinz!

Um seine Ruhe war es geschehen, seit die Gattin es sich in den Kopf gesetzt hatte, ihren Gästen stets die Tagesberühmtheiten der Kunst in ihren Salons vorzuführen.

Jetzt führte sie ihren geplagten Mann vor einem Atelier ins andere, vom Theater in den Konzertsaal, treppauf und treppab, immer auf der Suche nach Berühmtheiten, die man einladen könnte.

Und nicht nur das allein! Nein, der gute Heinz mußte sein Interesse für die Kunst auch praktisch betätigen. Er mußte in den Geldbeutel greifen, tief, oft sehr tief und mußte kaufen, Bilder und Bildwerke, alles, was Frau Therese haben wollte! Und dann mußte er auch hier und da helfend beispringen, wo es galt, einen Künstler zu unterstützen, vor allem dann, wenn es die lieben Nachbarn erfuhren.

So wurde aus dem Strumpffabrikanten Heinz Hartwig nach und nach ein Kunstmäcen. Und wenn auch die Künstler heimlich über die Vorheiten des reichen Ehepaares lächelten, man suchte ihr Haus doch immer auf, weil man

dort außerordentlich gut bewirtet wurde, und weil der gute Heinz fast immer eine offene Brieftasche hatte.

Anfangs November feierte der Mäcen seinen fünfzigsten Geburtstag. Und zu diesem Fest kamen alle Künstler des Kreises mit Angebinden und Widmungen für das Geburtstagskind, so daß Herr Heinz und die teure Gattin schier aufgelöst waren vor freudiger Ueberraschung.

Gegen Mittag kam auch Karl Reinhold mit seiner Gabe. Er war ein junger Tiermaler, der trotz seiner enor-



Appell an die Fantasie.

Photograph: „Ein freundlicheres Gesicht, Herr Meier — noch freundlicher . . . denken Sie einmal, Sie seien in Konkurs geraten!“

men Begabung noch immer vergeblich um die Anerkennung kämpfte. Er hatte ein kleines, humorvolles Genrebild gemalt, das er „Ein Kunstkenner“ benannte; es stellte einen Schafbock dar, der vor einem Bilde, einer gemalten grasgrünen Wiese, bewundernd steht und am liebsten das gemalte, saftig grüne Gras auffressen möchte.

Als Herr Heinz Hartwig das Bild ansah, wußte er zuerst nicht, ob er sich freuen oder ärgern sollte; im heimlichen Zweifel sah er das Bild, bald auch seine Gattin an, als suche er bei ihr Beistand in dieser Ungevißheit.

Aber Frau Therese ging es nicht viel besser, auch sie wußte nicht, was sie davon denken sollte; schließlich aber ermannte sie sich doch, betrachtete das Bild durch ihr Vorgnon, und endlich sagte sie höflich, aber ein wenig kühl: „Sehr nett, sehr wirkungsvoll und auch recht lebenswahr.“

Als aber eine halbe Stunde das Ehepaar allein war, trat Frau Therese noch einmal vor das Bild hin und sah es lange und prüfend an, und endlich schüttelte sie den Kopf, indem sie sagte: „Das Bild muß fort — wir dürfen es nicht zeigen — wir machen uns damit lächerlich!“

Ein wenig erstaunt fragte der Gatte: „Aber weshalb denn nur, Frauchen?“

Und sie nun lächelnd, überlegend: „Ja, merkst Du denn gar nicht, daß der Mensch Dich uzen wollte!? Sieh Dir doch nur das Bild genau an!“

Plötzlich blitzte es in ihm auf. Jetzt verstand er, was sie eben gedacht hatte. Wütend sah er das Bild an und rief: „Das ist ja direkt empörend! Was erlaubt sich denn dieser Hungerleider!“ — Wütend lief er umher, denn jetzt war er an seiner empfindlichsten Stelle verletzt.

Und noch in derselben Minute verschwand das Bild in der Rumpelkammer, da, wo sie am tiefsten war.

Als am Abend dann Herr Reinhold zum Souper kam, suchte er sein Bild ver-



Ein Ueberbleibsel.

aus der Zeit, wo die Sahara nach Aussage der Wissenschaft noch ein Meer war.

gebens, und außerdem mußte er die Bemerkung machen, daß die Gastgeber, besonders der Mäcen, ihn recht obenhin behandelten; er war aber ein junger Mann mit Humor, der junge Maler, und so lächelte er nur dazu, verschwand sehr bald — und mied fortan das Haus Hartwig.

Vier Wochen später war der große Weihnachtsbasar, den die vornehme Welt alljährlich arrangierte.

Frau Hartwig, die auch in diesem Jahre wieder Verschiedenes für die Wohltätigkeit tun mußte, schickte diesem Basar eine reiche Anzahl von Gaben, unter denen sich auch das Bild befand, das ehemals ihr Mißfallen erregt hatte; dies war — so fand sie — eine günstige Gelegenheit, das dumme Bild aus dem Hause zu schaffen; natürlich tat sie das ohne Wissen ihres Mannes.

So hing nun also das arg verlästerte Bild in den Räumen des Basars.

Angesehen und belächelt wurde es auch von manchem, es aber zu kaufen, dazu entschloß sich niemand, trotzdem es sehr billig zu haben war.

Am letzten Tage des Basars ging auch Karl Meinhold durch die Räume. Er war in bester Laune, denn soeben hatte er sein erstes großes Bild „Stille am Teich“ verkauft, — endlich war sein Streben belohnt, endlich war die Anerkennung da! — Und als er nun so seelenvergnügt durch die Räume wanderte, da erblickte er sein Bild, das er einst dem Mäcen gestiftet hatte.

Lächelnd sah er seine so mißachtete Arbeit an, — plötzlich kam ihm eine Idee.

Er kaufte das Bildchen.

Sodann fuhr er zu seinem Kunsthändler, instruierte diesen, und wartete lächelnd der Dinge, die sich nun abspielen würden.

Die nächsten Tage schon brachten die große Ueberraschung für die Kunstwelt: Karl Meinhold war über Nacht ein berühmter Mann geworden, — sein verkauftes neues Bild war ein Schlager allerersten Ranges, ein echtes Kunstwerk, das alle in helles Entzücken versetzte. Nun kamen Glückwünsche von allen Seiten, und der junge Künstler hatte es

bisher gar nicht gewußt, daß er so viele Freunde hatte, die ihn nun für sich reklamierten.

Natürlich wußten auch Hartwigs sofort die Neuigkeit. Aber während der Mäcen sich freute, wurde die gute Therese plötzlich sehr verlegen.

„Jetzt werden wir ihm einen Besuch machen,“ sagte Herr Heinz, „dann werden wir ihm zu Ehren ein Fest geben, und dann wird er schon wieder ausgesöhnt sein.“

„Aber das geht nicht,“ protestierte sie, „sein Bild ist ja nicht mehr da!“

Ertaunt fragte er: „Ja, wo ist es denn geblieben?“ Und nun gestand sie, was sie ohne sein Wissen getan hatte.

Jetzt war er starr. Was sollte man nun beginnen? Einladen mußte man den Maler, wenn man nicht vor den anderen der „Gesellschaft“ zurückstehen wollte, — wie aber ihn einladen, ohne sein Bild zu haben! — Und wo wollte man nun dies unglückselige Bild wieder aufspüren! Raslos lief er hin und her.

Endlich sagte sie: „Versuch's doch einmal bei den Kunsthändlern.“

Wütend sah er sie an und fragte: „Weißt Du auch, was der Spaß dann kosten kann, wenn ich es bei einem Händler finde?“ Aber sie zuckte nur die Schultern und schwieg.

Er indessen stieg in eine Droshke und fuhr von einem Kunsthändler zum andern.

Endlich fand er sein Bildchen wieder, zahlte schweren Herzens eintausend Mark dafür und fuhr damit nach Hause.

Als drei Tage später Herr Karl Meinhold seinen Besuch im Hause Hartwig machte, sah er sein einst so verlästertes Bild nun im Salon an einem Ehrenplatz hängen; und als dann der Hausherr stolz zu ihm sagte: „Ja, lieber Meinhold, wir haben ihr Genie ja doch längst erkannt,“ da nickte der junge Maler lächelnd und dachte: Diese kleine Lüge hat mir tausend Mark eingebracht, — aber er schwieg und lächelte nur.

Ein moderner Narziß.

„Herr Leutnant, warum lächeln Sie eigentlich stets auf der Straße?“

„Weil ich ein gar zu netter Mensch bin!“

Fatale Zerstretheit.

„Wie haben Sie denn den im Hotel unter Ihrem Bett versteckten Gauner entdeckt?“

„Ach, der Kerl hatte ja aus Zerstretheit seine Stiefel vor die Türe gestellt!“

Im Restaurant.

Professor der Ethik: „Sie, Kellner, dieses Huhn ist nicht gut, das heißt vom moralischen Standpunkt aus kann es gut gewesen sein, aber zum Essen taugt es nicht!“

Gedankensplitter.

Man darf eine Beleidigung erst vergessen, wenn man sie verziehen hat.

Der unbrauchbare Lehrling

Chef: „Ich schenke Ihnen ein Jahr von Ihrer Lehrzeit, von morgen an sind Sie Kommis — aber nicht bei mir!“



Raffiniert.

Madame: „Warum hängen Sie die Briefe in der Speisekammer auf?“

Köchin: „Ach, die sollen nur etwas parfümiert werden. . . Das sind Antworten auf Heiratsannoncen!“

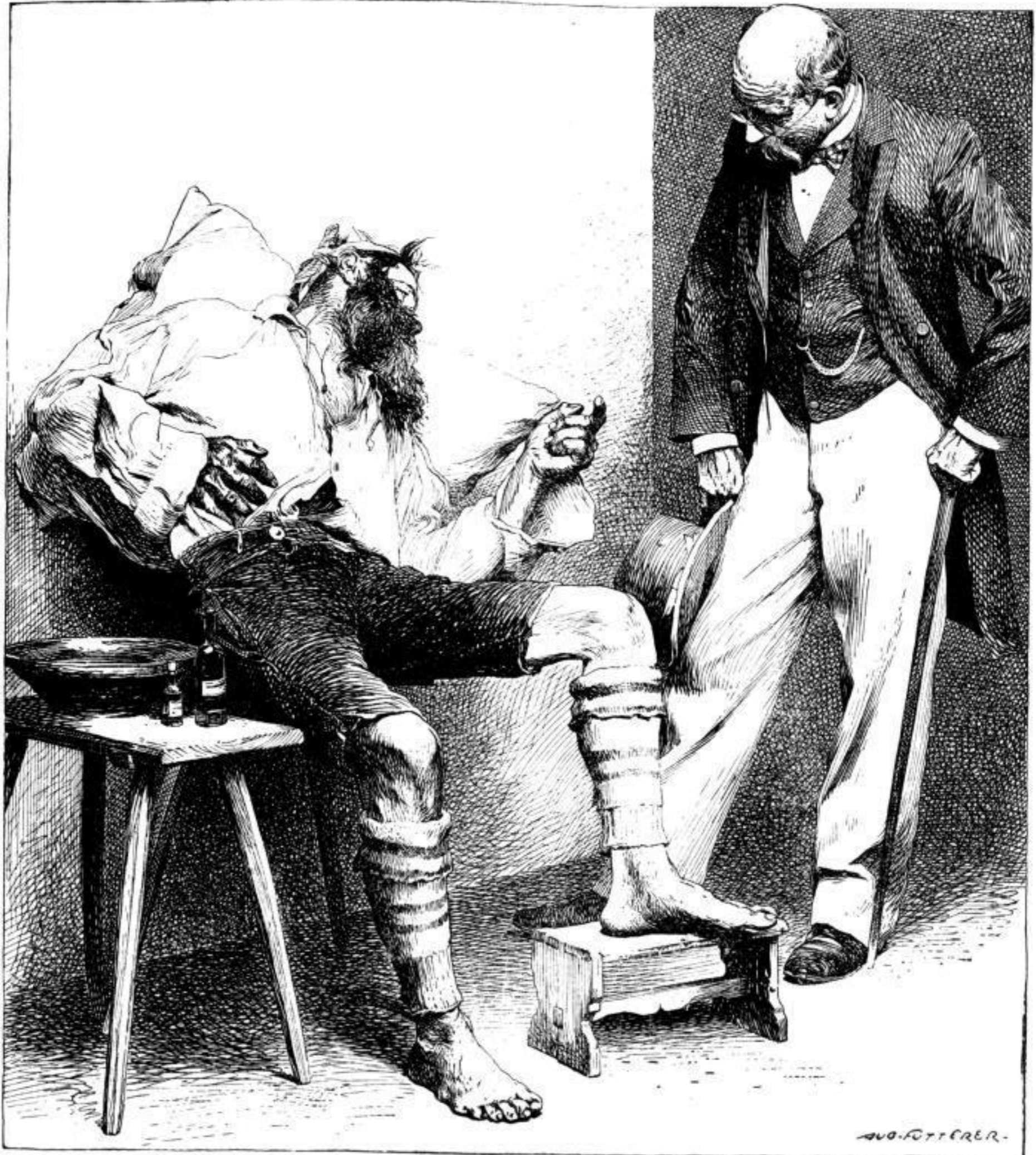
In der Schule.

Lehrer: „Fritzl, wieviel ist fünf- undvierzig und fünf? — Na, so zähl's doch an den Fingern ab!“

Fritzl: „Das geht ja nicht! So viel Finger habe ich ja nicht!“

Familienangelegenheit.

Ein Bahnwärter füllt das Urlaubsgejuchformular in der Rubrik „Urlaubszweck“ folgendermaßen aus: „Wegen dringender Familienangelegenheit: Abholung der neuen Kuh.“



Der kranke Gebirgler.

Arzt: „Ich werde noch einen Kollegen zuziehen müssen!“

Kranker Gebirgler: „Ja, Herr Doktor, glaub's scho', mich hat auf der Kirchweih' ein Mann allein auch nie bezwungen.“